Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 11 **Marburg i. H., den 12. März** **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Die Doppelwirkung des Evangeliums — Aus der jüdischen Mischna. Erstes Stück — Aus der Gemeinschaftsbewegung. Zweites Stück — Aus Rom: Von Gabriele d'Annunzio; Der Kampf um den Religionsunterricht — Eduard von Gebhardts Wandgemälde in der Düsseldorfer Friedenskirche — Verschiedenes: Zur Wichernfeier (Wichern, Petrich, Hennig, Todt); Die Blütezeit der deutschen Mystik (Mehlhorn): Iris (Franke); Der schöne Tag (Seidel); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die Doppelwirkung des Evangeliums

Wir sind für Gott ein Wohlgeruch Christi bei den Geretteten und den Verlorenen: den Einen ein Geruch von Tod zu Tod, den Andern ein Geruch von Leben zu Leben. 2. Kor. 2, 15.

Wem hat nicht schon dies scharfe, schneidende Wort zu denken gegeben, zu schaffen gemacht? Unser heutiges Geschlecht ist seiner Gesamtstimmung nach viel zu weich, um es recht zu vertragen. Und wieviel Verkündiger des Evangeliums werden die innere Gewißheit, das Selbst- und Hochgefühl besitzen, ja auch nur den Mut, an ihre Arbeit und ihr Zeugnis solch entscheidende Folgen und Wirkungen zu knüpfen? Aber recht besehen, offenbart gerade dieses Selbstbekenntnis des Apostels die wesentlichen Merkmale eines lauteren und kräftigen evangelischen Zeugnisses durch Wort und Tat.

Das *erste* ist dies: es macht sich kund und geltend auf ganz unmittelbarem Wege, so eindringlich und, wenn man es nicht mißverstehen könnte, dürfte gesagt werden — aufdringlich wie ein Geruch, ein Duft, der die Umgebung erfüllt. Paulus hat das fort und fort erlebt. Wo er hinging und redete und wirkte, begleitete ihn diese Ausstrahlung. Es ist kaum nötig zu sagen, daß sie nicht darin allein begründet war, was er zu sagen und als Botschaft zu verkündigen hatte, sondern es war die neue Art Leben, die völlige Gottbezogenheit, die Weltfreiheit, die überwindende Kraft und Zielbewußtheit des ganzen Wesens und Auftretens, die diese unmittelbare, direkte Wirkung tat.

Und so müßte es auch heute gehen, wenn immer hinter dem Wort der Predigt das Wesen, die Tat des Lebens stünde. So wie die Dinge liegen, leiden wir unter dem Zustande, daß unser Zeugnis etwas Umständliches an sich hat, vieler Gründe bedarf, überreden und beweisen muß, was sich selbst beweisen sollte. Und jeden Einzelnen geht es an: solange Dein *persönliches* Christentum nicht unmittelbar wirkt mit direkter Ausstrahlung, so ist es noch nicht völlig, vielleicht noch nicht einmal echt.

Aber *weiter*: wo diese Wirkung in Kraft tritt, ist sie, wir mögen uns darüber wundern oder nicht, eine doppelte und entgegengesetzte! „Den Einen ein Geruch des Todes zum Tod, den Andern des Lebens zum Leben," wie Luther kräftig übersetzt. Das ist die zweite, schmerzliche Seite dieser Wirkungskraft. Paulus beteuert aus seiner Erfahrung, daß unter der Voraussetzung, daß er lauter „als aus Gott und vor Gott" das Evangelium verkündige und nicht etwa — den Leuten zu Liebe — das Wort verfälsche, diese doppelte Wirkung sich einstelle. Gewiß hat man das ihm schon übel genommen und hat etwa gedacht, das sei gar zu herbe, wenn so kurzweg über die nicht Glaubenden der Stab gebrochen werde. Aber wer sich die Mühe nimmt, sein Wort und genauer das Gleichnis zu verstehen, das er verwendet, der findet darin die einfache Wirklichkeit widergespiegelt. Es gibt Leute, denen das Evangelium, das Wort der Wahrheit wie ein Todesgeruch ist, und andere, denen es wie Lebensduft, wie Frühlingsluft entgegenweht. Das folgt aus der Natur dieser Botschaft. Ist nicht darin Etwas, ja Viel, was ans Sterben erinnert, was anzunehmen dem Menschen einen Tod kostet, davon er denkt: Alles, nur das nicht? Im Wort vom Kreuze, in der Forderung der Buße oder Sinnesänderung, der Selbstverleugnung und Allem, was damit zusammenhängt, wittert er den Todesgeruch und weicht ihm aus, um sein Leben zu erhalten. — Und wiederum: Das Evangelium ist seiner Natur nach durch und durch „eine Botschaft, die zum *Leben* uns von Dir gegeben". Wozu auch sonst? „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen."

Also kommt es ganz darauf an, wie die Resonanz beschaffen ist; im Evangelium selbst ist das *Stirb und werde!* dieser doppelte Strahl wirksam und miteinander verbunden. Der Eine aber reagiert auf diesen, der Andere auf jenen. Der letzte Grund dafür liegt im innersten Wesen, im tiefsten Charakterzug der Persönlichkeit, ob darin vorwiegt die Liebe zum Licht, zur Wahrheit, zum Guten, oder aber das Eitle, das Selbstische, das Unlautere. Beides streitet ja miteinander in eines Jeden Brust, aber nie ist es wirklich im Gleichgewicht, sondern das Eine oder das Andere hat die Oberhand und drängt zur Entscheidung.

Die weitere Frage, ob sie endgültig und ewig sei, auch im schlimmen Falle, wenn „der Geruch des Todes zum Tode" sich auswirkt, berührt das Wort des Apostels nicht. Er konstatiert nur, was er erfährt und was wir selber in uns und an Anderen erfahren, und das hat Lebenswert: Das Wort der Wahrheit und des Heils weckt die verborgene Ewigkeit in uns auf, die zur Entscheidung, Erfüllung und Gestaltung drängende Ewigkeit. J H

Aus der jüdischen Mischna

1

Im Folgenden möchte ich den Versuch machen, weitere Kreise für die „Ausgewählten Mischnatraktate" zu interessieren, die ich in Verbindung mit anderen Theologen seit einiger Zeit bei J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen herausgebe. Daß ich diesen Versuch selber unternehme, hat darin seinen Grund, daß gegenwärtig noch immer wenige Theologen sich getrauen, über diese Dinge zu referieren. So sehr das Interesse für die altjüdische Literatur im Zunehmen ist, so wenig Theologen gibt es, die auf diesem Gebiet selbsttätig Hand an die Arbeit legen. Das wird anders werden. In der Natur der Sache liegt, daß das anders werden muß; denn die geschicht-

liche Erforschung des Lebens Jesu wird sich sicherlich in Zukunft noch viel mehr als bisher mit Allem beschäftigen, was uns einen Blick in das Judentum der Zeit Jesu gewährt. Dazu gehört aber nicht nur die jüdische Apokalyptik und nicht nur der Hellenismus, sondern auch die uns erhaltene hebräische Literatur der ersten christlichen Jahrhunderte. Diese Literatur muß durch Uebersetzungen allgemein zugänglich gemacht werden. Die Uebersetzung allein tut es jedoch noch nicht, durch Anmerkungen muß vor allem das Verhältnis dieser Literatur zum Neuen Testament derart beleuchtet werden, daß der Leser zu weiterem Nachdenken angeregt wird. Dabei ist ins Auge zu fassen, daß nicht teure wissenschaftliche Werke zunächst geschaffen werden, sondern billige, allgemeiner zugängliche Hilfsmittel zu weiterem Verständnis. So sind meine „Mischnatraktate" gemeint. Bisher sind vier Hefte erschienen. Die Rezensenten haben im Verhältnis zur Schwierigkeit des Unternehmens wenig Fehler gefunden und Idee und Ausführung des Unternehmens anerkannt.*) Noch größerer Gleichförmigkeit der Uebersetzung und gesteigerter Akribie werde ich mich im Verein mit meinen Mitarbeitern bei den nächsten Heften befleißigen. Es ist schwer, in diesen Dingen für Alle das Rechte zu treffen. Die Uebersetzung kann natürlich nie das Original ersetzen. Trotzdem ist jede Uebersetzung eines hebräischen Textes, mag sie auch gelegentlich irren oder eine schärfere Fassung vertragen, für die Wissenschaft nützlich und nötig und erleichtert diejenigen Arbeiten, die sich darauf aufbauen.

Die Beschäftigung mit Mischna, Gemara usw. hat gegenwärtig noch immer mit allerlei Vorurteilen zu kämpfen. Wie viele von den Lesern der Christlichen Welt werden überhaupt wissen, was Mischna und Gemara ist? Daß das Viele noch nicht wissen, ist eine Folge jener Vorurteile. Ein solches Vorurteil ist die Oede, die Langweiligkeit dieser Literatur. Was könnte es geben, das nicht irgend ein Mensch öde und langweilig fände? Für denjenigen, der das heiße Verlangen der alten Schriftgelehrten nach Erkenntnis der Bibel, vor allem des Alten Testamentes, teilt, ebenso für den, der Nichts zu gering achtet, wenn es ihn der Welt, in der Jesus lebte, näher bringt, ist die altjüdische Literatur durchaus nicht öde und langweilig. Vor allem sollte man in diesen Dingen verlangen und erwarten, daß diejenigen, die darüber urteilen, sie wirklich kennen. Nirgends aber wird rascher und oberflächlicher geurteilt als dann, wenn es sich um ein altjüdisches Schriftstück handelt.

Wie oft nehmen die Theologen, wie oft die Laien das Wort „Pharisäismus" in den Mund, und wie selten fragt sich einmal Jemand, ob wir denn nicht auch außerhalb des Neuen Testamentes noch Zeugnisse, Schriften, Geistesprodukte haben, die von Pharisäern herrühren und uns gestatten, sie nicht bloß nach den Aussagen ihrer Gegner, sondern vor allem nach ihren eignen Aussagen zu beurteilen. Wir haben eine Fülle solcher Reste des Pharisäismus, vor allem die am Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts redigierte Mischna, und man muß sich nur wundern, daß diese Literatur unter Theologen und Laien so wenig bekannt ist. Ein Grund dafür liegt in der Abneigung so vieler Theologen gegen das Hebräische. Latein und Griechisch haben sie auf dem Gymnasium gelernt, Hebräisch wenig oder gar nicht. Es liegt ihnen fern, und daher treten für sie natürlich alle hebräischen Schriften in den Hintergrund. Daß sie Griechisch verstehen müssen, leuchtet ihnen um des Neuen Testamentes willen ein — und sie bedenken nicht, daß Jesus aramäisch sprach! Müßte es nicht das heiße Bemühen jedes Theologen, der die Ursprünge des Christentums wirklich ergründen und die Worte Jesu nach Möglichkeit verstehen will, sein, das Hebräische, und zwar auch das Neuhebräische und das Aramäische, sich zu eigen zu machen?**)

*) Man vergleiche besonders die Rezensionen von Bacher in der Deutschen Literaturzeitung 1906, Nr. 13 und 23, 1907, Nr. 9 und 23 und von E. Bischoff in der Theologischen Literaturzeitung 1906, Nr. 2, 1907, Nr. 21. Vor allem die Rezensionen Bischoffs zeigen, daß der Rezensent nur wenig wirkliche Uebersetzungsfehler hat nachweisen können und lediglich Formalien zu tadeln vermag, die dem Verständnis der Texte von seiten derer, die des Hebräischen nicht mächtig sind, gar nichts schaden.

*) Mit Freuden begrüße ich es, daß in den „Biblischen Zeit- und Streitfragen" Eduard König im 8. Heft der 3. Serie über „Talmud und Neues Testament" handelt. Ich kann mich leider an dieser Stelle nicht im einzelnen mit Königs Darbietungen auseinandersetzen und nur sagen, daß ich von dem Heft erwarte, es werde mithelfen dazu, Kenntnis und Verständnis der altjüdischen Literatur überall da zu verbreiten, wo beides noch nicht vorhanden ist. [Erschienen bei Edwin Runge in Groß-Lichterfelde 1907. 56 S. 60 Pfg.]

Geplant ist die Uebersetzung von 9 Mischnatraktaten, die für den Theologen von besonderem Interesse sind. Diese Traktate haben folgende Ueberschriften: Versöhnungstag, Sprüche der Väter, Segenssprüche, Götzendienst, Sabbat, Synhedrium, Estherrolle, Passah, Gelübde. Jeder dieser Traktate bietet das aus der Mischna zu gewinnende Material für wichtige neutestamentliche und altkirchliche Fragen. Die „Sprüche der Väter" sind eine altjüdische Spruchsammlung, die um der Worte Jesu willen das eingehendste Studium **jedes** Theologen verdient. Der Traktat „Sabbat" ist für das Neue Testament von großer Bedeutung, da die jüdischen Sabbatgebote ja im Neuen Testament eine große Rolle spielen. Die Traktate „Synhedrium" und „Passah" kommen für Probleme der Leidensgeschichte Jesu in Betracht, z. B. für die Frage nach dem letzten Verhör Jesu, seinem letzten Mahl und dem Tag seines Todes. Die Traktate „Götzendienst" und „Gelübde" führen in das praktische Leben der Juden zur Zeit Jesu tief hinein. Im Traktat „Götzendienst" handelt es sich um die Stellung der Juden zu den Heiden, mit denen sie ja so oft und so eng zusammen leben mußten. Der Traktat „Gelübde" behandelt einen auch für die katholische Frömmigkeit wichtigen und im Neuen Testament öfter hervortretenden Gegenstand der praktischen Frömmigkeit der Juden. In dem ersten Traktat der Mischna, genannt „Segenssprüche", werden Vorschriften über Gebete und das Beten gegeben, die viel Interessantes bieten. Der kleine Traktat „Estherrolle" handelt von der Verlesung des Buches Esther und gibt bei dieser Gelegenheit über sonstige kirchliche Verlesungen alttestamentlicher Abschnitte eine Reihe von Vorschriften. So hat jeder dieser ausgewählten Traktate sein besonderes Interesse. Ich gehe im Folgenden lediglich auf die vier bisher erschienenen Traktate ein: Segenssprüche, Versöhnungstag, Sprüche der Väter und Götzendienst.

2

Der erste Traktat der Mischna hat den Titel: „**Berachoth**", d. h. **Segenssprüche**. „Segenssprüche" sind kurze oder längere Gebete, die die Juden bei den verschiedensten Anlässen zu sprechen haben. Sie heißen „Segenssprüche", weil sie mit den Worten: „Gesegnet seist du, Herr" oder „Gepriesen seist du, Herr" (hebräisch: bārūch atta, adonai) oder ähnlich anfangen und schließen. Von solchen Segenssprüchen ist z. B. jede Mahlzeit umrahmt; auch der Rezitation der beiden Hauptgebete der Israeliten, des Sch^{e}mʿa und des Achtzehngebetes, gehen „Segenssprüche" voraus und folgen auf diese Rezitation. Man kann also durch diesen Traktat einen Blick tun in das Gebetsleben der Juden zur Zeit der ersten christlichen Jahrhunderte und noch weiter zurück. Wie viele Christen gibt es wohl, die das jüdische Hauptgebet kennen, **das** Gebet, das bis auf den heutigen Tag in den Synagogen eine wichtige Stelle einnimmt und von jedem Juden auswendig gekannt wird, das also für den Juden dasselbe bedeutet wie das Vaterunser für den Christen? Dies Gebet wird nach den Anfangsworten Sch^{e}mʿa Israel, d. h. „Höre, Israel" genannt. Es ist zusammengesetzt aus drei Stellen der Thora, d. i. des Gesetzes, d. i. der 5 Bücher Mose, nämlich aus 5. Mose 6, 4—9, 5. Mose 11, 13—21, 4. Mose 15, 37—41. Das zweite Hauptgebet der Juden ist das „Achtzehngebet", so genannt, weil es aus 18 „Segenssprüchen" besteht. Auch dies Gebet kehrt in den jüdischen Gebetbüchern der Gegenwart häufig wieder und ist nicht minder den Juden bekannt wie das Sch^{e}mʿa. Es dürfte lehrreich sein, beide Gebete einmal hier im Wortlaut darzubieten und einige Bemerkungen daran anzuknüpfen, die geeignet sind, das Interesse für diese Dinge zu beleben.

Das **Sch^{e}mʿa Israel** lautet:*)

[5. Mose 6, 4—9]

Höre, Israel, Jahve, unser Gott, Jahve ist Einer.

*) Vgl. meine Mischnatraktate, Berachoth, S. 24 ff.

Und du sollst lieben den Jahve, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit aller deiner Kraft.

Und es sollen sein diese Worte, die ich dir heute gebiete, auf deinem Herzen,

und du sollst sie einschärfen deinen Söhnen.

Und du sollst von ihnen reden, wenn du weilst in deinem Hause und wenn du gehst auf dem Wege und wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst;

und du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand,

und sie sollen Stirnbänder sein zwischen deinen Augen,

und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an deine Tore.

[5. Mose 11, 13—21]

Und es wird geschehen, wenn ihr treulich gehorcht meinen Geboten, die ich euch heute gebiete, zu lieben Jahve, euren Gott, und ihm zu dienen mit eurem ganzen Herzen und mit eurer ganzen Seele,

so will ich geben den Regen eures Landes zu seiner Zeit, Frühregen und Spätregen; und du sollst einsammeln dein Getreide und deinen Most und dein Oel; und ich werde geben Gras auf dein Feld für dein Vieh; und du sollst essen und sollst satt werden.

Hütet euch, daß sich nicht betören lasse euer Herz und ihr weichet und dienet anderen Göttern und sie anbetet, so daß entbrennt der Zorn Jahves gegen euch und er verschließt den Himmel und nicht sein wird Regen und die Erde nicht geben wird ihre Frucht und ihr schnell zu Grunde geht weg aus dem guten Lande, das Jahve euch gibt.

Und ihr sollt diese meine Worte legen auf euer Herz und auf eure Seele; und sollt sie binden zum Zeichen auf eure Hand und sie sollen Stirnbänder sein zwischen euren Augen;

und ihr sollt sie lehren euren Söhnen, indem ihr davon redet, wenn du weilst in deinem Hause und wenn du gehst auf dem Wege, sowohl wenn du dich niederlegst als wenn du aufstehst, und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und auf deine Tore;

damit viel werden eure Tage und die Tage eurer Söhne in dem Lande, das geschworen hat Jahve euren Vätern, ihnen zu geben, wie die Tage des Himmels über der Erde.

[4. Mose 15, 37—41]

Und es sprach Jahve zu Mose folgendermaßen: Sprich zu den Kindern Israel und sage zu ihnen:

Und sie sollen sich Quasten an den Zipfeln ihrer Kleider machen, sie und ihre Nachkommen, und sie sollen anbringen an jeder Zipfelquaste eine Schnur von blauem Purpur;

das soll euch ein bedeutsamer Schmuck sein und ihr sollt ihn ansehen und sollt (dabei) denken an alle Gebote Jahves, und ihr sollt sie tun, und ihr sollt nicht abschweifen eurem Herzen und euren Augen nach, durch die ihr euch zur Abgötterei verführen laßt;

damit ihr gedenket und tut alle meine Gebote, und ihr sollt heilig sein eurem Gott.

Ich bin Jahve, euer Gott, der ich euch herausgeführt habe aus dem Lande Aegypten, euch zu sein als Gott; ich bin Jahve, euer Gott.

Wir Christen haben uns, sicher zum großen Teil unter dem Einfluß des Neuen Testamentes, vor allem der paulinischen Gedanken, gewöhnt, vom Judentum lediglich in wegwerfendem Sinne zu sprechen. Auch wo in der Christlichen Welt vom Judentum bisher die Rede war, hat man es in den meisten Fällen als Gesetzlichkeit und Pharisäismus, als national verknöcherte Religion und Partikularismus abgelehnt. Gewiß soll die Berechtigung dieser Urteile nicht von mir bestritten werden, aber der Gesamterscheinung des Judentums gegenüber, auch des Pharisäertums zur Zeit Christi, ist diese Anschauungsweise ohne allen Zweifel einseitig. Dies läßt sich z. B. durch nähere Betrachtung des Sch^{e}m'a Israel klar erweisen.

Das Gebet ist allerdings ziemlich lang, so daß durch seine Länge ein andächtiges Beten erschwert wird. Auch kann leicht die Art, wie im Synagogengottesdienst heutzutage gebetet wird, zu dem Urteil führen, das Judentum plappere in seinen Gebeten und rassele die Gebete herunter in ganz ähnlicher Weise, wie das in der katholischen Kirche und religiösen Praxis üblich ist. Man tut jedoch, wie ich glaube, leicht dieser Art Beten unrecht. Die Verführung zu gedankenlosem Plappern ist freilich sehr stark, aber grade dann, wenn man ein solches Gebet wörtlich auswendig kann, heftet sich die inbrünstigste Andacht sehr leicht beim Rezitieren des Gebets, auch beim schnelleren Rezitieren, bald an diesen, bald an jenen Gedanken, den das Gebet enthält. Außerdem muß man meines Erachtens bei der Beurteilung des in kantillierendem Vortrag, d. h. halb singend halb sprechend, vor sich gehenden jüdischen Gottesdienstes bedenken, daß heißblütige Orientalen diese Art der Gottesverehrung geschaffen haben. Die Orientalen sind rascher, lebhafter als wir Abendländer und lieben daher in ihrem Gottesdienst eine größere Fülle und Schnelligkeit, als sie unserer Gewohnheit entspricht.

Sieht man nun auf den Inhalt des Gebets, so erweist sich meines Erachtens gerade hier sehr deutlich, wie tiefe religiöse Kräfte im Judentum, auch dem heutigen Judentum, stecken, und wie verkehrt es ist, es lediglich als Oberflächlichkeit und Aeußerlichkeit zu kennzeichnen.

5. Mose 6, 5 wird von Christus im Neuen Testament als das Hauptgebot hingestellt, vgl. Matth. 22, 34 ff., Mark. 12, 28 ff., Lukas 10, 25 ff. Läßt sich ein höheres und vollkommeneres Gebot denken? Steht nicht hier das Alte und das Neue Testament deutlich auf derselben Stufe? Keineswegs ist hier von der Furcht vor Gott die Rede, obwohl es meist so dargestellt wird, als wisse das Judentum Gott gegenüber lediglich von Furcht zu reden, sondern ausdrücklich redet der Vers von der innigsten Liebe zu Gott. Und es bedarf doch wohl keines Beweises dafür, daß es zu allen Zeiten innig fromme Juden gegeben hat, die in ihrer Gesinnung diesem Gebot der Gottesliebe wirklich zu entsprechen suchten.

Der zweite Gedanke, der in dem Gebet hervortritt, ist der Monotheismus als das Palladium des Judentums: Ein Gott ist zu verehren, nicht viele. „Jahve, unser Gott, ist Einer," so verstehen die Juden den Vers 4 in 5. Mose 6, der das Gebet beginnt. Die Juden, auch die heutigen Juden, betonen es oft genug in ihren Schriften, daß sie die Hüter des Monotheismus für die Menschheit sind. Und in der Tat ist die Erziehung des Volkes zum Monotheismus, die sich die Propheten besonders angelegen sein ließen, nicht vergebliche Arbeit gewesen. Seit dem Exil sitzt der Monotheismus fest im Judentum, fester, als er im Christentum gesessen hat; denn man mag über die Trinität sagen, was man will, mindestens haben sich an sie polytheistische Gedanken angeknüpft, und unleugbar ist der Logosgedanke ein Produkt mythologischer, polytheistischer Phantasie. Das Christentum hat denn auch, besonders der heutige liberale Protestantismus, die trinitarischen Gedanken sehr stark in den Hintergrund gerückt und kann sich also mit dem Judentum in der Verehrung des Einen Gottes zusammenschließen.

Alle Aeußerlichkeiten, von denen in dem Gebet die Rede ist, sind ausgesprochenermaßen erzieherisch, pädagogisch gemeint. Die heutigen Juden heben denn auch zur Verteidigung ihres Gesetzes diesen pädagogischen Gesichtspunkt besonders hervor. Und wir Protestanten können auch in diesem Punkte von ihnen Etwas lernen; denn wir dürfen die erzieherische Bedeutung religiöser Sitte nicht unterschätzen. Selbstverständlich verkenne ich die Gefahr der Veräußerlichung dabei nicht.

Was uns Christen in diesem Gebet fehlt und was bis auf den heutigen Tag im Judentum wenig oder gar kein Verständnis findet, das ist Luthers und des Paulus Erlebnis von der Verzweifelung, die das Gesetz hervorruft, und von der erlösenden Gnade, von der Mündigkeit und Freiheit, zu der der Mensch kommen soll, die ihn frei macht vom Gesetz und innerlich selbständig.

Im Neuen Testament wird zwar die Stelle 5. Mose 6, auch die Sitte des Tragens von Stirnbändern, Gebetsriemen, Quasten und Kleiderzipfeln (vgl. Matth. 23), die an das Gesetz erinnern sollen, erwähnt, aber das Gebet Sch^{e}m'a Israel als solches und die Einteilung in die drei Abschnitte, aus denen es besteht, wird nicht erwähnt. Ob man daraus schließen darf, daß die Sitte des Sch^{e}m'a-Rezitierens, daß die Zusammenstellung der drei Stellen aus den 5 Büchern Mose zu dem Sch^{e}m'a-gebet erst nach den Tagen Jesu üblich geworden sei? Ich glaube nicht; denn (vgl. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes II, 460) die Mischna setzt voraus, daß das Sch^{e}m'a bereits von den Priestern im Tempel, also vor 70 n. Chr., gebetet worden ist. Außerdem gibt sie genaue Bestimmungen über die vor und nach dem Sch^{e}m'a zu sprechenden Segenssprüche, gibt auch die drei Abschnitte des Gebets bereits an, so daß es als sehr wahrscheinlich bezeichnet werden muß, daß das Gebet bereits zur Zeit Christi bestand.

Noch einige Mitteilungen über den Inhalt des Traktats „Berachoth", ehe ich das Achtzehngebet darbiete:

Am Morgen und am Abend muß jeder Israelit, wie im Traktat Berachoth bereits vorausgesetzt wird, das Sch^{e}m'a sprechen. Die Schulen Schammais und Hillels streiten sich

über die Körperstellung, in der man das Sch^{e}m^{c}a rezitieren soll. Diese beiden Schulen bestanden zur Zeit Christi. Weiber, Sklaven und Minderjährige sind zum Rezitieren des Sch^{e}m^{c}a nicht verpflichtet (vgl. Berachoth III, 3). Daß die Frauen nur sehr teilweise am Kultus beteiligt sind, ist schon im Alten Testament geboten. Die eigentlich Handelnden sind im jüdischen Kultus auch heutzutage noch die Männer. Die Mischna bietet Gründe für die Reihenfolge der Abschnitte im Sch^{e}m^{c}a, auch Angaben darüber, wann Jemand von der Pflicht des Sch^{e}m^{c}a-Rezitierens zu befreien ist. Ueber das Achtzehngebet und das Tischgebet enthält Berachoth ebenfalls eine ganze Reihe von Bestimmungen. Man kann alles dies nur würdigen, wenn man die lebendig bestehende religiöse Sitte voraussetzt und sich einmal auf den Standpunkt peinlichster Regulierung religiöser Sitten stellt. Daß alles das uninteressant oder öde wäre und schlechthin den Vorwurf rein äußerlicher Satzung verdiene, daß es der Lektüre protestantischer Theologen und Laien unwert sei: alle diese Urteile sehe ich als Vorurteile an, die in der Sache keinen Grund haben. Wenn es übersichtlich und durchsichtig, wie das bei meinen Mischnatraktaten der Fall ist, dargeboten wird, muß, glaube ich, der Inhalt der Mischna bei genauerem Zusehen und sorgfältigem Studium das Interesse des Christen nach den verschiedensten Seiten hin erwecken. Dies wird auch deutlich, wenn ich nun noch das zweite Hauptgebet der Israeliten, das wahrscheinlich ebenso alt ist wie das Sch^{e}m^{c}a, allerdings nicht eine Zusammenstellung alttestamentlicher Stellen enthält, darbiete: das Achtzehngebet.

Fiebig

Aus der Gemeinschaftsbewegung

3

Um welche Ereignisse es sich handelt, dessen erinnert sich der Leser vielleicht noch. Die Tagesblätter hatten von ihnen berichtet: von stürmischen Versammlungen, in denen die unglaublichsten religiösen Erregungen zu Tage traten. Sie fanden zuerst im Saale des Blaukreuzvereins in Kassel statt, wiederholten sich dann aber auch an andren Orten. Um der Erinnerung des Lesers ein wenig zu Hülfe zu kommen, will ich einige Berichte — z. T. aus Tagesblättern — hier wiederholen. Ich kann dies mit um so besserem Gewissen tun, als von Gemeinschaftsleuten selbst zugestanden worden ist, daß die Berichte der Zeitungen richtig waren und in Nichts übertrieben haben. Ich beginne mit dem Berichte eines Augenzeugen, der eine Kasseler Versammlung in Begleitung eines Arztes besuchte:

Schon von weitem ist das Versammlungshaus gekennzeichnet durch die dasselbe belagernden Menschenmassen, die überall da zu finden sind, wo Etwas zu sehen und ein Skandal zu erwarten ist. Nachdem wir uns vor den Hütern der Tür genügend legitimiert, betreten wir den Saal, der etwa 200 Menschen faßt und zu zwei Drittel gefüllt ist. Mit einem Liede wird die Versammlung eröffnet, dann spricht der Leiter, Evangelist H. Dallmeyer, ein freies Gebet. Zu seiner Seite sitzt sein Bruder A. Dallmeyer, der Leiter des Blaukreuzvereins. Nach dem Gebete des Leiters ergeht die Aufforderung an die Versammlung zum Gebete etwa in der Weise: „Nun wollen wir sehen, ob Gott Gnade gibt zum Gebete." Einige Männer aus der Umgebung Dallmeyers sprechen nach einander kurze Gebete, deren Inhalt darauf geht, daß Gott auch heute Abend wieder sich offenbaren möchte, wie er in diesen Wochen getan. Dann folgt eine kurze biblische Ansprache des Leiters und nach derselben wieder ein allgemeines Beten. Jetzt beten aber schon Zwei, Drei zu gleicher Zeit, das Gemurmel wird allgemeiner. Auf einmal wird das Gebetsgemurmel jäh unterbrochen durch die wilden Schreie einer Frau: Ta-ta-ta-ta-ta-ta! Dabei ein Klatschen mit den Händen, ein Schlagen auf die Bänke. Nun wird die Unruhe allgemein. Ein Mädchen in den Reihen schreit ebenfalls laut auf, klatscht in die Hände und bricht dann in Krämpfen zwischen den Bänken zusammen. Ein alter Mann ruft fortwährend: „O wie herrlich! O wie herrlich!" und schlägt verzückt mit den Händen zusammen, dazwischen wieder lautes Seufzen, Beten und Rufen von anderer Seite und ein krampfhaftes Schlagen auf die Bänke und auf die Knie. Es ist, als wäre man unter lauter Epileptische geraten. Nur hier und da sitzen noch Einige ruhig, aber schon fangen auch sie an, laut zu beten, und an dem Zucken der Hände merkt man, daß auch ihrer bereits die allgemeine Nervenaufregung sich bemächtigt hat. Jetzt erhebt sich der Leiter wieder aus seiner knieenden Stellung hinter dem Pult und läßt ein Lied singen. Die Aufregung legt sich einen Augenblick, aber sobald das Lied zu Ende ist, geht es von neuem um so schlimmer los.*)

Die Hamburger Zeitung beschreibt die Versammlungen folgendermaßen:

Inartikulierte Laute, Stöhnen, Schreien, Stammeln, alles in wilden Akzenten, mischen sich in Bußreden und Gesänge. Laut bekennt man seine Sünden. Die Gesichter verzerren sich, Menschen sinken bewußtlos zu Boden und schlagen mit wilden rasenden Gebärden um sich. Jetzt springt Einer plötzlich auf, der eben am Boden gelegen, er schreit allerhand unverständliche Worte heraus, der Leiter der Versammlung erklärt, der Mann sei überirdisch erleuchtet. Nun entsteht lauter Jubel, man umarmt sich, man kniet nieder, Frauen haben Visionen aller Art, mit bebenden Lippen erzählen sie die wunderbarsten Sachen, jetzt erreicht die Erregung ihren Höhepunkt, rings lauter Hypnotisierte oder Wahnsinnige, ganz wie man will.*)

Die Bewegung sprang rasch nach dem Städtchen Großalmerode, das, südöstlich von Kassel gelegen, 3000 Einwohner zählt. Ueber eine dortige Versammlung brachte das Kasseler Tageblatt und Anzeiger am 29. Juli folgenden Bericht:

Der Versammlung hat sich schon von vornherein eine gewisse Erregung bemächtigt. Nach gemeinsamem Gesang eines Liedes springt plötzlich ein junger Mann auf, unter wilden Gebärden und verzerrten Mienen inartikulierte Laute ausstoßend. Der Geistliche nähert sich dem Jüngling und teilt dann der Gemeinde mit, daß der Herr spreche und der Herr nahe sei! Die Menge lauscht eine Weile wie elektrisiert, um alsdann in einen frenetischen Jubel auszubrechen. Händeklatschen, Niederknien, Rufen und Schreien sind die äußeren Zeichen des Beifalls und der inneren Ergriffenheit der Versammlung. Einzelne glauben das Blut Christi fließen zu sehen. Frauen umarmen sich unter dem Rufe: Ich habe den Herrn Jesum gewonnen! Der Geistliche betet: Herr, lasse alle niederknien, und wer es nicht tut, den weise hinaus! Die Aufforderung wird allseitig befolgt. Einer nur, dem in seiner abweichenden Auffassung guter Mut genügend eigen war, nicht mitzuknien, macht eine Ausnahme. Wilde Rufe: Hinaus! Hinaus! ertönen, und nachdem der Mann sich entfernt hat, heißt es: Nun ist der Teufel draußen! Die Menge ist gleichsam fanatisiert und in dieser religiösen Verzückung ereignen sich die wunderlichsten Dinge.**)

Ein andrer Bericht über Großalmerode sagt:

Männlein und Weiblein stürzen in nervösen Zufällen zur Erde, Klatschen der Hände füllt den Saal, lautes Durcheinanderklingen von Freudenausdrücken setzt ein, dort legt ein Mann Kragen und Manschetten aufs Podium, um dem Luxus zu entsagen, Mädchen legen die Hüte ab, die „Bekehrten" fassen einander an die Schultern und tanzen — — und das nun Abend für Abend bis spät nach Mitternacht.***)

Endlich noch ein interessanter Bericht aus dem Dorfe Heimbach (Kreis Melsungen), wo ebenfalls dieselben Erscheinungen zu Tage traten:

Nach etwa 5 Minuten schon geriet ein laut betender Mann in solche Aufregung, daß er mit dem ganzen Körper zuckte, um sich schlug und den Kopf in schnellem Tempo hin und her bewegte. Sein Gebet wurde unverständlich, ja, man konnte glauben, der Mann sei in Wahnsinn verfallen. Ein andrer Teilnehmer der Versammlung ging heran und stützte den Kopf des Mannes. Währenddessen stießen die meisten Anwesenden unter krampfartiger Körperzuckung inartikulierte Laute aus und machten Bewegungen mit Händen und Füßen.†)

Diese Berichte, aus den verschiedensten Federn stammend, stimmen auffallend mit einander überein, ein Beweis für ihre strenge Sachlichkeit und Richtigkeit. Sie geben ein deutliches und lebendiges Bild von den Vorkommnissen. Ich füge hinzu, daß die Kasseler Bewegung dadurch entstanden ist, daß H. Dallmeyer, der als „Evangelist" in Kassel stationiert ist, in Hamburg zwei Norwegerinnen aus Christiania kennen lernte, von denen die eine die Gabe des Zungenredens, die andre die Gabe der Auslegung hatte. Er war von diesen „Geistbegabten" so angetan, daß er sie nach Kassel rief. Hier traten sie in den Versammlungen der Gemeinschaft, die H. Dallmeyer leitete, auf, und rasch hatten die Funken gezündet: die allgemeine Erregung griff wie ein Brand um sich. Die beiden Mädchen aber gingen bald nach Zürich, wo sich die gleichen Wirkungen zeigten. Uebrigens sprang die Erregung auch nach Schlesien über.

Die auffallendste Erscheinung in diesen stürmischen Versammlungen war das Zungenreden. Davon soll nun die Rede sein.

4

Unter starken Zuckungen und nervösen Erregungen, unter

*) R. Francke, Pfarrer, Die Versammlungen im Kasseler Blaukreuzhause in nüchterner Beleuchtung. Kassel, Röttger 1907. 39 S. 60 Pfg. S. 16 f.

*) Ebenda, S. 22.

**) Ebenda, S. 18 f.

***) Ebenda, S. 21.

†) Ebenda, S. 23.

Niederstürzen auf den Boden bricht erst ein einzelner, brechen dann immer mehr der Teilnehmer einer solchen Versammlung in unartikulierte, unverständliche Laute aus, die Worte, schließlich kurze Sätze bilden. Ein Ohrenzeuge hielt solch ein Sätzchen fest. Er glaubte gehört zu haben: Schello mo dal badbad wotschikrei.*) Ein Andrer gibt den Satz eines Zungenredners (in Christiania) folgendermaßen wieder: Sangala singala sing sing, mangala mangala mang mang mang — und diese Worte seien immer wiederholt worden. Ein Dritter beschreibt die Laute denen der polnischen Sprache ähnlich: viele tsch und rz und tz kämen darin vor.**)

Bevor das Zungenreden einsetzt, gehe, so berichtet man, ein „eigentümliches Zischen und Knirschen mit den Zähnen" vor sich.***) Dazu stimmt, wenn von andrer Seite berichtet wird, daß bei Einem das Zungenreden damit zu beginnen pflegt, daß er „wie eine Dampfpfeife an den Lokomotiven zischte und pfiff."†) Ein Dritter, ein Pfarrer, habe die Luft durch die aufeinander gepreßten Zähne auf eine ganz besondere Weise einzuziehen versucht, „so daß es sich anhörte wie das Zischen einer Schlange. Und in der Tat wand er sich einer Schlange gleich auf dem Boden zwischen den Stühlen der Zuhörer durch."††)

Die Worte und Sätze der Zungenredner bedürfen natürlich der Auslegung. Auch diese Gabe gab der Geist, bald den Zungenrednern selbst, bald Andren. Es wird interessieren, zu erfahren, was der Geist durch jene wunderliche Sprache den Frommen und auch den Unfrommen zu sagen hat. Ich gebe einige Proben: „Ihr Betrüger, ihr beugt euch mit den Knien und nicht mit dem Herzen!" — „Wer die Sünde nicht fahren läßt, ist verflucht." — „Alle Völker der Erde leben in Hurerei, Völlerei, Geiz, Saufen und Hochmut." — „Ich bin ein heiliger Gott!" — „Sie werden einst schreien: Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel decket uns; aber es gibt kein Entrinnen. Das Ungewitter sammelt sich mit Macht; bald wird es sich entscheiden." — „Geschlossen, geschlossen, geschlossen, geschlossen!" — „Es sind Leute da, die Aepfel gestohlen haben; es sind Leute da, die Geld beim Militär aus dem Spind genommen haben; es sind Leute da, die Schneiderrechnungen nicht bezahlt haben." — „Der ganze Saal ist voll Dieben." — „Ich werde noch mehr offenbar machen." — „Ich werde noch schärfer schneiden; ich werde eure Sünden an eure Stirn schreiben." — „Es ist Jemand da, der einen falschen Ring am Finger trägt." — „Du hängst an deinem Goldschmuck." — „Du hast deine Kuh lieber als mich." — „Sieht es in deinem Haus aus wie bei armen Leuten?" — „Ich komme selbst; ich will zerschmettern und erquicken." — „Weißt du nicht, daß er die Herzen und Nieren prüft? Alles, was du in dieser Stunde gedacht hast, ist bei Ihm. Wenn du dich nicht beugst, wird Er dich beurteilen. O denke an deine Seele, und brich mit Allem!" — „Es sind noch Gebundene da!" — „Es ist eine junge Schwester hier, die ans Fleisch gebunden ist."

Man wird nicht behaupten können, daß diese Sätze sonderlich Neues, Großes, irgend Bedeutendes enthielten. Man sieht: was die Seelen dieser Leute erfüllt und bewegt, das, und nichts Anderes, geben diese Sätze wieder.

Es wird nun auch behauptet, daß einzelne Zungenredner in fremden, ihnen selbst unbekannten Sprachen reden. Ein Philologe z. B., ein Anhänger der Gemeinschaft, der fünfzehn Sprachen kennt, will in Großalmerode einen schlichten Mann Spanisch und Provençalisch haben reden hören. Ersteres sei nicht ausgelegt worden, dagegen sei von der provençalischen Rede eine „gute, gewählte Uebersetzung" geboten worden.

Endlich geht das Zungenreden auch in Gesang über. Es wird behauptet, daß völlig unmusikalische Kehlen plötzlich lieblich und richtig singen, daß sogar mitten im Gesang ein Wechsel in der Stimme einträte: wer sonst Sopran sang, singt plötzlich Alt. Ja, selbst vierstimmiger Chorgesang ist von den Zungensängern geleistet worden.

„Pastor" Paul, von dem wir unten mehr hören werden, empfing auch, wie er in seiner „Heiligung" (Heft Nr. 110 vom November 1907) berichtet, die Gabe des Singens in Zungen. Eine Fülle von Liedern und Melodien wurde ihm gegeben. „Der Himmel muß überreich an Liedern sein", erklärte er freudig den Seinen. Aber was er sprach, was er sang, konnte er nicht verstehen, da er die Gabe der Auslegung noch nicht empfangen hatte. Dafür empfing er eine andere merkwürdige Gabe. Er konnte nämlich feststellen, daß er bekannte Kirchenlieder in der Zungensprache sang. So sang er das Lied: „Laßt mich gehen" in der Zungensprache. Es lautete:

schua ea, schua ea,
o tschi biro ti ra pea
akki lungo ta ri fungo
u li bara ti ra tungo
latschi bungo ti tu ta.

„Ein Jeder kann an diesen Worten sehen", bemerkt Paul dazu, „wie sich Alles so merkwürdig reimt. Das Lied »Laßt mich gehen« war also in klangvollen Reimen übertragen worden." So sang Paul auch das Lied „Jesu, geh voran" in dieser seiner neuen Sprache. Auch hier fand er es bemerkenswert, daß in dem Zungenlied „mehr Reim da war als in den deutschen Worten" (!). „Als ich diese Erfahrung machte, konnte ich nur vor Gott anbeten."

Interessant ist es auch, was wir über die Ausleger hören: die Einen sehen Schrift vor sich, die die Deutung des Zungenspruchs enthält; die Anderen hören die Deutung; die Dritten verstehen die dunkle Rede unmittelbar. Allerdings kommt es auch vor, daß ein Spruch nicht aufgelöst werden kann.

Wie kommen nun die Zungenredner zu dieser ihrer seltsamen Fähigkeit?

Einem fünfzehnjährigen Mädchen wird durch einen Zungenredner gesagt, es werde diese Gabe auch bekommen. Und wirklich: bei der nächsten Zusammenkunft bricht plötzlich die Zunge in die wunderliche Sprache aus. Selbst daheim bei Tisch vermag das Mädchen sich des Zungenredens nicht zu enthalten. Aber nicht bei Allen stellt sich die Gabe so plötzlich ein. Andere müssen lange darum beten, lange drauf warten:

Baratt, ein Amerikaner, erzählt, daß er nicht weniger als 39 Tage auf die Gabe, in Zungen zu reden, gewartet und darum (an einem Tage allein ununterbrochen 12 Stunden lang!) gerungen habe. Und was erlebte er in jenen 39 Tagen? Einmal ging „etwas Merkwürdiges in seinen Kiefern" vor, allein das eigentliche Reden blieb noch immer aus. Das andere Mal bekam er „wunderbare Empfindungen durch den ganzen Körper." Er bat noch an demselben Tage „eine geistbegabte Frau D., ihm die Hände aufzulegen"; aber „die Kraft" kam nicht. „Gleich darauf", so erzählt er, „verspürte ich dieselben Zuckungen in den Halsmuskeln und ein festes Anfassen meiner Kiefer, nur heftiger denn bisher." Dann, nach einer „Zungenrednerversammlung", betete er nochmals bis in die Nacht hinein. Wieder bat er, diesmal einen Bruder, um Fürbitte und Handauflegung. „Genau in demselben Augenblick begann die Macht Gottes, wie in meinem Geist zu wirken. Ich wurde wie Daniel (Dan. 10, 8) ohnmächtig dieser göttlichen Offenbarung gegenüber. Ungefähr 12 ½ Uhr saß ich direkt auf dem Fußboden. Jetzt waren Kiefer und Zunge in Wirksamkeit, doch waren noch keine Stimmen da." Schließlich, nachdem er einen norwegischen Bruder und die genannte Frau D. um weitere Fürbitte gebeten hatte, „da gelang" es ihm endlich, in einer fremden Sprache zu reden.

Ein Ziegeldreher in Großalmerode empfand zunächst ein krampfartiges Gefühl im Nacken, das ihm den Kopf nach hinten zog; er mußte sich auf eine Bank legen, da brach endlich das Zungenreden bei ihm an. Einen Schustergesellen, ebenfalls aus jenem Orte, überfiel nach einem tiefen, herzlichen Gebet die Gabe des Zungenredens in der Nacht; fünfmal redet er laut in Zungen; glückselig legt er sich dann zur Ruhe.

Am interessantesten aber sind die Selbstbeobachtungen, die „Pastor" Paul in Steglitz bei Berlin gemacht hat, bevor und bis er in Zungen reden konnte.*) Paul war durch die Nach-

*) Otto Schopf, Zur Kasseler Bewegung, Bonn, J. Schergens 1907. 40 S. 25 Pfg. S. 4.

**) Francke, a. a. O., S. 13 und 30.

***) Joh. Büsching, Drei Tage in Groß-Almerode. Leipzig, im Dezember 1907, S. 7. — Herr B. versendet sein Schriftchen unentgeltlich, ich danke ihm hiermit für seine Freundlichkeit.

†) Rubanowitsch, Das heutige Zungenreden. Neumünster, G. Ihloff u. Co. 1907. 120 S. 1 Mk. S. 34.

††) Ebenda, S. 35.

*) Vgl. die von ihm herausgegebene Monatsschrift: Die Heiligung, Oktoberheft 1907, S. 3 ff. (Geschäftsstelle Gebr. Bramstedt Elmshorn.)

richt, daß in Amerika und in Norwegen das Zungenreden wieder erwacht sei, so innerlich ergriffen, daß er nach Norwegen reiste. Was er dort sah, veranlaßte ihn, sich besonders mit dem ersten Korintherbrief, in dem vom Zungenreden der korinthischen Gemeinde die Rede ist, zu beschäftigen. Er gewann daraus noch nicht die Ueberzeugung, daß auch er diese Gabe bekommen solle. Als er aber in dem amerikanischen (methodistischen) Blatt Intercessory Missionary einen Artikel gelesen hatte, in dem gesagt war, daß Niemand in Wahrheit wissen könne, ob er „Pfingsten" wirklich erlebt habe, bis er mit Zungen geredet habe, so stand es ihm fest, daß er, der mit Geist und Feuer getauft worden war, auch in Zungen reden müßte. Von nun an „streckte er sich mit ganzem Herzen aus" nach dem, was Gott mit ihm vorhatte. Er harrte aus, bis Gott ihm die Gabe des Zungenredens geben würde. Er schreibt:

Ich konnte von keinem Menschen Hilfe in dieser Sache erwarten, wollte das auch nicht. Ich habe darum nicht gebeten, daß Jemand mir seine Hand auflegen möge, wie dies einst die Apostel taten. Nein, da war Gottes Verheißung im Wort, und Er Selbst war für mich da, Seine Zusage an mir zu erfüllen: und so kam es, daß ich ein Hungernder und Dürstender nach der Gabe des Zungenredens wurde. Ich kann nicht beschreiben, wie stark dies Verlangen wurde.

In solcher Stimmung hielt er mit andren „Brüdern" „Gebetsnächte". Dabei wurde ihm schon zeitweilig der Unterkiefer „angerührt, daß er sich bewegte." Endlich trat das Langersehnte ein:

Am 15. September kam schon in der Vormittagsversammlung die Macht des Herrn über mich und hielt bei mir mit ihrer Arbeit an meinem Leib den ganzen Tag hindurch an, so oft ich mich in der Versammlung befand. ... Am Abend hatten wir (sieben Brüder zusammen) noch eine Gebetsversammlung. Zwischen 10 und 11 Uhr war die Arbeit an meinem Munde schon so stark, daß der Unterkiefer, die Zunge und die Lippen sich zum Sprechen bewegten, ohne daß ich dies veranlaßte. Ich war dabei völlig bewußt, ganz still im Herrn, tief glücklich und ließ dies Alles geschehen, ohne dabei sprechen zu können. Wenn ich auch laut zu beten suchte, so ging es nicht, denn keins meiner deutschen Worte paßte in die Mundstellung hinein. Ebensowenig paßten andere Worte aus einer der mir bekannten Sprachen zu den Mundstellungen, die an mir fort und fort vorgingen. Ich sah auf diese Weise, daß mein Mund stumm in einer fremden Zunge redete; und ich erkannte, es müsse mir jetzt noch gegeben werden, auch entsprechend auszusprechen. Gegen 11 Uhr entließen wir Einige von uns, zumal solche, die Morgens früh wieder zu arbeiten hatten: und so blieben außer mir noch zwei Brüder zurück, einer von ihnen ist Pastor H. Als wir wieder beteten, begann die Arbeit wieder an meinem Mund, und ich sah, daß ich nun die Gabe brauchte, auch Töne den Lippenbewegungen zu verleihen. Ich blickte auf zum Herrn, daß Er es geben wolle: und bald darnach wurde ich zum Sprechen angeregt. Jetzt aber geschah etwas Wunderbares. Es war mir, als wenn in meiner Lunge ein Organ sich bildete, welches die in die Mundstellung passenden Laute hervorbrachte. Da die Mundbewegungen sehr schnell waren, mußte dies recht rasch geschehen. Es war mir, als wirbelten sich die Töne auf diese Weise heraus. So entstand eine wundersame Sprache mit Lauten, wie ich sie nie geredet hatte. Ich hatte den Eindruck nach dem Klang derselben, es müsse „chinesisch" gewesen sein. Darnach kam eine völlig andere Sprache mit ganz anderer Mundstellung und wundersamen Tönen. Da wir gerade an diesem Tag Missionsversammlungen für China und die Südsee hatten, lag es mir nahe zu denken, es könnte dies eine Mundart der Südsee gewesen sein. Ich weiß nicht, wie lange ich so redete. Gewiß wohl einige Minuten. Dann mußte ich in deutscher Sprache in Lob und Anbetung meines Gottes ausbrechen. Bei diesem ganzen Vorgang saß ich, jedoch wurde mein Leib dabei von einer großen Kraft geschüttelt, keineswegs unangenehm oder schmerzhaft.

Eine genauere Beschreibung des allmählichen Entstehens des Zustandes der Zungenrede, als sie diese Berichte von Paul bieten, kann man sich nicht wünschen. Jeder Psychiater erkennt darin Erscheinungen wieder, die ihm als Hysterie wohl bekannt sind. Hysterische Personen verfallen ebenfalls in dieses eigentümliche Zungenreden. Auch sie bilden Worte, die sinnlos sind, wiederholen sie, verändern sie und stoßen so einzelne Sätze, ganz wie es hier beschrieben wird, heraus. Ein Psychiater, dem der vorliegende Stoff bekannt gegeben wurde, bezeichnete namentlich den oben angeführten Zungenspruch Sangala singala usw. als typisch. Er selbst besitzt eine ganze Sammlung solcher eigentümlicher Wort- und Satzbildungen, die er von Hysterischen aufgefangen hat. — Auch die Entstehung der Erscheinung gibt dem Psychologen keinerlei Rätsel auf. Es handelt sich um die bekannte Erscheinung der Suggestion: Autosuggestion und Suggestion Andrer. Indem sich bei Paul und Baratt (und sicher bei vielen Andern) das ganze geistige Interesse auf diesen einen Punkt einstellte: Zungenreden!, wurden immer mehr andre geistige Ideenkreise ausgeschaltet und schließlich trat — scheinbar ganz ungewollt — der Zustand des Zungenredens wirklich ein. Daß solche nervöse Erregungen anstecken, ist bekannt. Fängt in einer Schulklasse ein Mädchen krampfhaft an zu weinen, so währt es nicht lange und es zerfließt die ganze Schar in Tränen. Höchst interessant ist in dieser Beziehung die Mitteilung eines völlig neutralen Beobachters einer Kasseler Versammlung: sein ebenso neutraler Begleiter habe gefühlt, daß er bei längerem Verweilen im Bannkreis dieser Suggestion in dieselben Zustände geraten werde.

Ebenso ist es dem Psychologen und dem Nervenarzt ganz verständlich, wie die „Auslegung" zu stande kommt: in hoher Erregung treten dem Ausleger Gedanken ins Bewußtsein und dem entsprechend als Rede auf die Zunge, die ihn sonst beschäftigen, ihm geläufig sind. Die oben gebotenen „Auslegungen" tragen tatsächlich nicht den Charakter hoher Weisheit; sie bieten die Gedanken, in denen sich jene frommen Kreise täglich bewegen.

Daß aber „fremde" Sprachen selbst von einem philologischen Ohr gehört werden, kann nicht überraschen. Irgendwelche Anklänge an wirkliche Sprachen sind leicht festzustellen. Und wenn nun gar der Zuhörer von der Göttlichkeit dieser Erscheinung überzeugt ist, so wird er um so geneigter sein, wirkliches Sprachgut hier anzunehmen. Paul Drews

---

Aus Rom

Von Gabriele d'Annunzio — Der Kampf um den Religionsunterricht

Die literarische Neuheit dieses Jahres ist das Drama La Nave (Das Schiff) von Gabriele d'Annunzio, welches auf dem Teatro stabile dell' Argentina in Szene geht.

Es entwickelt sich in „vier Episoden", die um 500 n. C. spielen. Aquileja ist zerstört und die Flüchtlinge bevölkern die Lagunen. Im Kontrast des griechischen und lateinischen Einflusses ringt das junge Gemeinwesen Venedig um seine Existenz. Des Verrates an die Griechen verdächtig, wurde der führende Stamm der Faledro vernichtet, indem man den Vater und vier Söhne blendete. Dem jetzt zur Herrschaft gelangten Lateiner Marco Gratico steht die Mutter, die Witwe-Diakonisse Ema als Tempelwächterin zur Seite. Unrechtmäßigerweise wird der andere Bruder Sergio Gratico zum Bischof gemacht trotz seiner verstümmelten rechten Hand. Er erscheint zu dem Zweck bei dem sterbenden alten Bischof mit den aus dem Orient übergeführten Reliquien des heiligen Markus. Gleichzeitig mit dem Pilgerzug kommt die große Hetäre Basiliola aus Konstantinopel herüber, die Einzige der Faledro, welche dem Verderben entging. Sie kommt mit dem Vorsatz der Rache und ist — die allein lebendige Gestalt des Stückes — eine wirkliche, leibhaftige „Teufelinne." Sie umgarnt die beiden Brüder, welche die warnende Mutter in die Verbannung schicken, und treibt sie schließlich zum Zweikampf. Wider ihr Erwarten fallen sie nicht beide, sondern nur Sergio. Da stürzt sich Basiliola in die Opferflamme, um ärgrer Marter zu entgehen. Marco zieht mit dem fertig gebauten Schiff Totus Mundus hinaus, um il mare nostro, um l'amaro Adriatico zu erobern. Dieser politischen Anspielung verdankt das Stück wohl zumeist seinen vorübergehenden Erfolg. Aber nicht davon will ich reden.

Man ist von d'Annunzio gewöhnt, daß er sprachlich auf Stelzen geht, daß er immer schreibt, wie Niemand spricht. So z. B. in der Francesca da Rimini, wo er sich mit Meisterschaft in die Sprache des dreizehnten Jahrhunderts gefunden hatte. Deshalb hielt man ihm einige biblische Wendungen zu gut, die probeweise in die Oeffentlichkeit drangen. Aber jetzt, wo das Buch gedruckt vorliegt und man das Drama mit Ruhe gesehen hat, kommt man zur Erkenntnis, daß der Autor die Bibel in der klassischen evangelischen Uebersetzung des Diodati geradezu ausgeraubt hat, ohne seine Quelle zu nennen. Ja man

kann sagen, daß er mit unerhörter Frechheit aus diesem kostbarsten Schatz der Menschheit eine Mosaikarbeit verfertigt hat, um seine Hohlheit zu schmücken. Offenbar rechnete er dabei auf die bodenlose Unwissenheit seiner Landsleute in diesem Gebiet. Aber zum Glück verrechnete er sich, denn die Waldensergemeinden sind gebildet und stark genug, um gegen solche Mißhandlung des Heiligen ihre Stimme zu erheben und auch gehört zu werden. Außer anderen Zeitschriften hat die Rivista cristiana (vom 15. Februar) sich darüber geäußert. Sieben Seiten füllt sie mit den vergleichenden Zitaten; und am Sonntag Abend beleuchtete ein glänzender Vortrag in der Waldenserkirche hier in Rom denselben Gegenstand. Jesaias, Jeremias, Paulus, die Apokalypse müssen ihre glänzendsten und markigsten Stellen hergeben, um dem eidbrüchigen Bischof, der teuflischen Hetäre, der harten Diakonisse, ja den Hafenarbeitern stattliche Reden aufzubauen, ohne daß auch nur ein Anführungszeichen die Sätze kenntlich machte. Ich sage dies, so laut ich kann, damit man diesem Machwerk die deutsche Bühne versperre, falls der Autor dort Einlaß begehrte. Der Uebersetzer müßte notwendig unsere Lutherbibel ausschreiben, und hoffentlich würde ihm da ein Sturm der Entrüstung begegnen; hoffentlich würde man es unerträglich finden, die herrlichen Worte der Propheten, den heißen Strom paulinischer Beredtsamkeit in den tempelschänderischen Streit dieses Brüderpaares herabgezogen zu sehen und auf der Hetäre entweihten Lippen des Heilandes liebliche Verheißung zu finden: „auf daß eure Freude vollkommen sei!"

Hoffentlich! „Liebe Deutschen, braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist! Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist! Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun Nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland: hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt: hin ist hin, sie haben nun den Papst."*) Was das heißt, in welches Irrsaal das bringt, sieht man recht in den interessanten Parlamentsverhandlungen über den Religionsunterricht in der Elementarschule, die schon vier Tage dauern und wohl noch ebensolange dauern werden. Es handelt sich dabei um eine Vorlage (regolamento) des Unterrichtsministers, worin gestattet wird, daß Religionsunterricht in den Volksschulen erteilt werde, falls die Väter es wünschen; und zwar von einem geeigneten, willigen Lehrer, oder vom Pfarrer, falls er das Lehrerpatent hat. Dagegen brachte der Deputierte Bissolati mit seinen sozialistischen Freunden die Motive ein: „Die Kammer fordert die Regierung auf, den carattere laico der Elementarschule zu sichern, indem sie jeglichen Religionsunterricht, in welcher Form immer, darin verbietet."

Zum Verständnis sei gesagt, daß diese vielleicht die allerverwirrteste unter den vielen verwickelten Fragen des hiesigen sozialen und politischen Lebens ist. Festzustehen scheint indessen, daß 1877 ein Gesetz gegeben wurde, das den Religionsunterricht von den obligatorischen Unterrichtsgegenständen ausschloß; ganz ausdrücklich und besonders in den zwei oberen Klassen. Da aber die Volksschulen städtisch sind, war die Vorschrift dehnbar und wurde je nach der Farbe der Stadträte behandelt. Längst empfand man, daß es einmal zu einer erschöpfenden Verhandlung darüber kommen müsse; und wenn auch mehrfach schon gesagt worden ist, es seien lauter Programmreden, die gehalten würden im Hinblick auf die nahebevorstehenden Neuwahlen des Parlaments, so vermehrt dies das allgemeine Interesse, anstatt es zu mindern. Die Massenpetitionen der Väter und Mütter aus mehreren Städten rühren allerdings die Herzen wenig. Zu gut weiß man, wie solche unter den obwaltenden Verhältnissen von dem niederen Volke zu erlangen sind.

Indessen rauscht ein Strom von Beredtsamkeit an uns vorüber. Da sehen wir die Laienschule für atheistisch erklärt und von ihren Freunden gegen diese Verwechslung verteidigt; sehen die Religion von der Moral vollkommen getrennt; hören die Gründe, warum der Priester als Vaterlandsfeind von der Schule fernzuhalten sei, und wiederum den Wunsch „der Schule, nach Abschaffung des Katechismus, die höchste Idealität zu verleihen, welche der wahre Nährboden aller wahren, über und außer dem Dogma stehenden Religion sei." Da schleudert Turati, der Stimmführer der Mailänder Sozialisten, den Klerikalen ins Gesicht, sie seien alle Voltairianer, die an gar Nichts glauben, ohne daß diese den Handschuh aufnehmen. Fradeletto, der geistreiche Venezianer, schildert die jammervolle Dürftigkeit des bestehenden Katechismusunterrichts und urteilt noch wegwerfender über den früheren konfessionellen, wo die Schüler zwischen Spott und Langerweile aller Religion abgesagt hätten. Die Familie und die Kirche seien die Berufenen, heißt es immer wieder; aber allerdings solle die Schule streng neutral sein und auch keinen Antiklerikalismus treiben. Selbst die, welche mit den Massenpetitionen bewaffnet den Unterricht erhalten wollen, wissen dennoch keinen Rat, wer ihn erteilen soll. Der gänzlich unvorbereitete, meist atheistische Lehrer? Der mit der Zeit außer aller Fühlung stehende Pfarrer? Und wo wäre auf dem Lande der Pfarrer mit dem geforderten Lehrerpatent? Wie verhängnisvoll aber würde das regolamento für die Mädchen, welche die erschrockenen Mütter nun scharenweise in die Nonnenschulen stecken würden!

Eine große Programmrede hielt der Exminister Sidney Sonnino (der Sohn einer englischen Mutter), in der er seine als Minister geplante Einverleibung der Elementarschule in das Unterrichtsministerium befürwortete, einer Schule voller idealer Gesichtspunkte ohne Kontrast mit der Religion der Liebe Gottes, der gemeinsamen Basis aller Religion:

> Von jedem Dogma abgesehen, ist es der unbestrittene Ruhm des Christentums, die beiden Impulse der Gottes- und Menschenliebe für gleichwertig erklärt zu haben. Wahrlich, ich sage euch — so lautet Jesu eignes Wort —: was ihr getan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan. Ein jeder Hausvater kann ja dem hierzu noch die dogmatische Farbe beifügen, die ihm gefällt.

Auf den Einwurf, man dürfe nur wissenschaftlich Gesichertes lehren, antwortete er:

> Dann würdet ihr außer der Mathematik überhaupt kaum Etwas lehren dürfen. Shakespeare läßt Hamlet der Ophelia seine Liebe schwören mit den Worten:
>
> Doubt thou the stars are fire,
> Doubt, that the sun does move,
> Doubt truth to be a liar,
> But never doubt I love.
>
> Und wenige Jahre darauf wußte man, daß die Sonne stille stehe und die Sterne nicht Feuer seien .... Die gerühmten wissenschaftlichen Wahrheiten sind oft nur Holzgerüste, vermittelst derer wir Brücken bauen ... Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen, dies Wort des Paulus umschließt unser wissenschaftliches so gut wie unser religiöses Leben ....

Das regolamento wurde mit Zweidrittel-Mehrheit schließlich angenommen. Aber der katholische Katechismus ist hart verurteilt in Rom, Mazzini als credente, als Gläubiger verkündigt in Rom.

Merkwürdiges sagte auch Ferdinando Martini, der kürzlich heimgekehrte Stadthalter der Erythräa:

> Die katholische Kirche hatte lange ein feines Verständnis für die Zeitströmungen. Dies Anpassungsvermögen verlor sie nach dem tridentiner Konzil, und statt der Zivilisation zu folgen befehdet sie sie. Heute ist für die Kirche Martin Luther und Fogazzaro eins und dasselbe. Die Wahrheit ist: je mehr die Kirche fordert, desto zahlreicher werden die Ungläubigen. Wenn die Religion sagt: Liebe deinen Nächsten als dich selbst! so spricht sie eine großartige Wahrheit aus. Die Erfüllung dieses Gebotes allein würde genügen zur Beglückung der Welt. Es ist darin ein Höchstes von Liebe und Gerechtigkeit, dem wir Alle zustimmen müssen. Aber wenn ihr sagt: Maria ist ohne Sünde empfangen, oder: Der Papst ist unfehlbar, so ist das eine andere Frage. Wohl dem, ders glauben kann! Die Wissenschaft erwirbt unaufhörlich neue Wahrheiten. Wie ist das zu vereinigen mit dem Nihil immutetur in Ecclesia, das der katholischen Kirche einzige Richtschnur geworden ist? ... Wenn es wahr ist, daß auch für euch (Klerikal-Konservative) Roma intangibile geworden, so hat doch für uns die Sache eine ganz andere Wichtigkeit. Für uns ist der 20. September nicht nur ein ruhmvolles Datum der vaterländischen Geschichte, sondern ein Meilenstein auf der Zukunftsstraße der Welt. Nicht vor den Kanonen des General Cadorna, sondern vor dem Anprall der Jahrhunderte stürzten die Mauern Roms ...

Und dennoch, als einer auf Deutschland, England, Nordamerika hinwies als fortgeschrittene Staaten, in denen Kirche und Schule in Frieden bei einander wohnen, hieß es von allen

*) Luther, An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. (Braunschweig-Berliner Ausgabe. Band 4, S. 11.)

Bänken: Das sind Protestanten! Allerdings kam dann die Antwort wieder in der Mehrzahl: „Wenn sie auch Protestanten sind, so haben sie doch immerhin eine Religion!“

Sehr gütig, dieses Zugeständnis! Deshalb rief der begeisterte Waldenserprediger der hohen Versammlung am Sonntag zu, daß sie sich erheben wolle zu der Erkenntnis, daß nicht der dürftige Katechismus, sondern die Bibel dem Volke fromme, daß sie der ewige Jungbrunnen aller Religion sei; daß an ihr allein die Persönlichkeit zur Vollendung reife, wie das Vaterland sie bedarf. Maria Sell

---

Eduard von Gebhardts Wandgemälde in der Düsseldorfer Friedenskirche

Eduard von Gebhardt ist in späten Jahren ein Glück geworden, um das ihn alle anderen religiösen Maler unsrer Tage von Herzen beneiden dürfen. Es war ihm vergönnt, noch einmal all seine Künstlerkraft an eine große Aufgabe monumentalen Stils zu wenden, einem ganzen Gotteshaus das Gepräge seiner Kunst zu geben. Nach sieben Schaffensjahren ist nun das Werk vollendet, und wir besitzen in der Düsseldorfer Friedenskirche eine harmonisch durchgestaltete Stätte starker und eigener evangelischer Gegenwartskunst wie nirgends sonst im deutschen Vaterland.

Der Bau selbst, wie Gebhardt ihn vorfand, zeigt die herkömmliche Backsteingothik der letzten Jahrzehnte ohne irgendwie bemerkenswerte Eigenheiten. Gebhardt hat die Ausschmückung des Innern auch da, wo dem Maler kein Raum zu freiem eigenem Schaffen gegeben war, doch wenigstens mit seinen Absichten in Einklang bringen lassen, um einen sinnvoll-einheitlichen Gesamteindruck zu erreichen. So hat er die dekorative Ausmalung der Wand- und Gewölbe-Abschnitte der Apsis bestimmt und durch das in der Choröffnung schwebende mächtige Cruzifix die Gestalt des Gekreuzigten eindringlich in den Brennpunkt aller bildlichen Darstellungen gerückt. Von Gebhardts eigener Hand stammt dann die symbolische Komposition in der Höhe über dem Kreuz, die freilich in der Erfindung wie in der Ausführung am wenigsten glücklich gelungen ist. Auch die Apostelgestalten, die je zu zweien auf den übereinander abgeteilten Goldgrundfeldern des Bogens zwischen Apsis und Kirchenschiff den Gekreuzigten umgeben, wirken in ihrer Gesamtheit durch die archaisierende, mosaikartige Behandlung befremdend schwer und derb. Doch fesseln die Köpfe durch manchen eigenartigen Zug. Johannes erscheint hier älter, in seinem Wesen trüber und düsterer als sonst wohl auch bei Gebhardt selbst. Ungemein eindringlich wirkt neben dem grobknochigen Petrus des Paulus vom Leiden durchzehrtes Antlitz mit den ernst sinnenden Augen und dem Worte wägenden, klug formenden Mund.

Erst vor der Apsis, im Langhaus der Kirche, beginnt die Reihe der Wandgemälde Gebhardts. Die beiden geräumigen Stirnwände der Emporen zeigen Johannis Jordantaufe und Christi Verklärung. Zwischen den oberen Bogenfenstern ziehen sich an den Längswänden hin je vier ihrem Inhalt nach zusammenhängende kleinere Bilder, auf der einen Seite Darstellungen aus dem Leben des Heilands, auf der andern Moses Geschichte in ihren Hauptmomenten von der Berufung bis an seinen Tod. Ueber die Orgelwand endlich spannt sich von den beiden Emporen bis in die Spitze des Gewölbebogens trotz der Unterbrechung der Fläche durch die breite und tiefe Gehäusenische eine zusammenhängende Darstellung der Bergpredigt.

Die Szenen aus Moses Leben geben zu den Passionsbildern auf der gegenüberliegenden Wand sinnvoll erdachte Parallelen aus dem Alten Testament. Das Werk des Gesetzgebers ist so in seinen bedeutsamsten Augenblicken in innere Beziehung gesetzt zu dem Kampf- und Leidenswege des Erfüllers und Vollenders.

Moses im feurigen Busch. In blaugrauen Wolken webt rosiges Morgendämmern. Durch das breit wuchernde Grün des Buschwerks, das den Vordergrund erfüllt, brechen scharfe Strahlen hellen Goldes. Die Fülle des Lichts hat Moses auf die Kniee gezwungen, seine Hand breitet Falten des Mantels schirmend vor das Antlitz. Doch aus den Augen und von der machtvollen Stirn leuchtet unverhüllt klar die Ehrfurcht einer gewaltigen Seele, einer Seele, die sich nicht vernichtet fühlt vor der Größe der Offenbarung.

Moses und Aaron. Links in der Tiefe wird von dichtem Menschenschwarm das goldene Kalb unter einem Traghimmel durchs Lager geleitet, umtanzt und umjubelt von derben Gestalten voll ausgelassener, kecker Sinnenfreude. Eine mächtige Tanne breitet aus der Mitte des Vordergrundes ihr Gezweig weithin über die bunte, lärmende Prozession. Dahinter aber tritt eben Moses aus dem Dunkel der Stämme; seine Hände halten und umfassen die Gesetztafeln, die er dem Volke herniederbringen soll. Doch schon ists ihm gewiß geworden, was drunten seiner wartet. Er hält inne im Schreiten, in leidenschaftlich aufsprühendem Zorn wendet er das Haupt mit wuchtigem Ruck zu seinem Begleiter hin: der Anblick aber mag das grollende Ungestüm seiner Seele nur noch empörter aufwallen lassen. Denn hinter ihm steht, in ein ziegelrotes Gewand gehüllt, den glatten, faltigen Kopf zwischen den hohen Pelzkragen halb eingezogen, sein Bruder Aaron und reibt sich aus weiten Pelzärmeln heraus die Hände in verkniffenem Unbehagen. Er mißtraut der mächtig auflodernden Zornesglut, sein Wesen ist mattes Beschönigen, duldsames Augenzwinkern — nur um Alles nicht fest hintreten, durchfahren und wegfegen! Aber aus dem trotzig großen Blick der Augen, die ihn prüfend messen, droht eine Willensklarheit, die im Tatensturm des schwachmütigen Vermittlers Stimme siegesmächtig überbrausen wird.

Wasser aus dem Felsen! Die Zelte Israels dehnen sich hinten im Grunde hin; über der Wüste liegt schwerer, fahler Dunst. Das Volk aber drängt sich um Moses, von der Qual endlosen Dürstens gepeinigt, völliger Erschöpfung nah, in erbittertem Fordern oder wilder Verzweiflung. Ungestüm erharren sie das Wunder der Errettung. Und Moses hat schon einen Schlag geführt nach dem kahlen Felsboden zu seinen Füßen. Nun lauscht er geneigten Hauptes, ob sichs nicht in der harten Erde regt von verborgenen Quellen: seine Augen starren bang vor sich hin; es ist, als hätten sich nun auch seine Züge verhärtet, als fänden Hoffnung und Glauben nun auch in seiner Seele keinen Raum mehr.

Moses' Tod. Sein letzter Weg hat endlich Moses auf freie Höhe geführt. Drunten über weiten Gefilden taucht die Sonne noch einmal glührot empor; ein warm goldener Strahlenbogen spannt sich über den Himmel hin, schleierzarter Höhenduft und luftiges Wolkengewehe schwebt durch das Leuchten. Matt schimmernd windet sich in der Tiefe der Jordan zwischen reichen Ufern, in der Nähe schon goldüberhaucht. Der Greis hat sich erhoben. Neben ihm schwebt mit ausgebreiteten Flügeln der mächtige Engel des Herrn; sein lichtes Gewand weht im Abendwind. Und Moses schaut das Land, nach dem seines Geleiters Hand weit hinausweist; seine Kniee wanken, die Arme breiten sich der schimmernden Herrlichkeit entgegen und suchen zugleich Halt an des Engels Körper: Hilf mir tragen, was ich schaue! Von starker Hand sanft gestützt, sinkt er zurück, das Antlitz überströmt von dem verklärenden Leuchten später Erfüllung.

Zu den Darstellungen des Wirkens und Leidens Christi leitet dann unmittelbar über das große Bild von der Predigt seines letzten Vorläufers: Johannes der Täufer verkündet am Jordan das nahende Heil und bereitet ihm den Weg. Den buschüberwachsenen Hang herab drängt sich ein Zug ernst dahinschreitender Gestalten, in reines Weiß gehüllt die meisten, alle getrieben von dem Verlangen, ihre Seele zu läutern, zu erneuen. Nicht Jeder vermag schon gleich von eingewurzelter Andacht zum Buchstaben sich loszulösen, und Mancher blickt noch mit bedächtigem Zweifel auf die neuen, seltsam fremden Wege, die ihn sein dunkles Heilsbegehren geführt hat. Aber aus Gesichtern, an denen harte Arbeit gemeißelt, denen Ringen und Mühsal ihre Furchen eingegraben haben, spricht es von klarem, entschlossenem Ergreifen, und aus freudegerötetem Mädchenantlitz schimmert die Verklärung seliger Glaubensgewißheit. Sorgliche Hände führen und stützen einen gebückten Greis, der auch noch herabgestiegen ist zum Wasser der Taufe. Auf den Steinen im Bette des Waldbachs steht der Täufer, in härenem Gewand.

Aber seiner Augen suchendes Staunen geht hoch hinweg über all die Häupter der Taufgemeinde: wie ein Wunder hat ihn plötzlich die Erscheinung überwältigt, nach der nun seine Hände in die Höhe weisen, als wollten sie nach ihr fassen und sie halten. Denn dort oben am Waldsee unter grünumlaubten Kronen kommt wie aus Träumen hergeschritten der Größere, der alle Erfüllung bringen soll und alle Erlösung. Klare Ruhe liegt über dem kräftig männlichen, ungefurchten Antlitz; die Augen sinnen in der Höhe vor sich hinaus, als träumten sie allem Ernst und aller Weihe einer nahen Zukunft entgegen, ohne ihre Leidensbitterkeit noch zu ahnen.

Das Gemälde auf den beiden Emporenwänden zu Seiten der Orgel zeigt Jesus schon mitten im tätigsten Lehren, bei der Bergpredigt. Zum Zusammenschluß der beiden durchschnittenen Bildräume hilft schon der Gestaltenchor, der in der Höhe über dem Orgelbogen bis zum Deckengewölbe die ganze Wandbreite füllt: da schreiten aus Himmelstiefen Engel in weißen, goldlichtüberfluteten Gewändern daher, rühren die Saiten, stoßen in die Posaunen, und hinter ihnen reihen sich unübersehbare lichte Scharen. Vertraute Züge grüßen aus der Himmelsverklärung: Doktor Luther, seine Mitstreiter, seine Kinder und die Meister, die einst auf Erden dem Lobe Gottes seelenbezwingende Töne geliehen, sie alle stimmen nun jubelnd ein Lied im höheren Chor mit an.

Durch die Himmel klingt das große Hallelujah, drunten aber auf der Erde verkündigt eben der Heiland den Suchenden und Heilsbedürftigen seine seelenbewegende, frohe Segensbotschaft. Ueber einer weiten, lichten Landschaft geht ein weicher Abend voll Frühlingsahnens sacht zur Ruhe. An den Bäumen schwellen kaum die ersten Knospen. Dunkle Waldinseln senken sich fern hinab zu einem grauwelligen, mild überleuchteten Stromtal. Dahinter sinkt die Sonne zwischen rötlich schimmernden Wolken in weichgoldenem Himmelsgrunde nieder. Vorn am Rande des Kieferngehölzes steht der Heiland im schlichten, graublauen Gewand. Seine Arme breiten sich wie werbend all dem Volk entgegen, das aus weiter Runde mit verlangenden Augen zu ihm emporblickt. Von seinem Munde strömen Worte, die suchen und mahnen und laden, und ein Glänzen tief von innen her füllt seine vorwärtsdringenden Augen. Das ist nicht mehr der Jesus, wie ihn Gebhardt auf seinem Oelgemälde von der Bergpredigt einst gezeigt hat, der im Kreise andächtiger Zuhörer sitzt und mit freundlicher Verheißung zu ihnen redet. Hier ist es der Seelenerwecker, dem der heilige Wahrheitseifer Augen und Lippen durchglüht, der Heiland, der um jede Seele voll heißer Liebe ringt, sie zu retten und zu erlösen. Doch auch die Gemeinde, die dem Worte der Verkündigung lauscht, ist hier, so weithin geschart am grünen Hügelhang und vor dem tiefen Grunde der Landschaft, hinausgewachsen über den wohlgerundeten Kreis säuberlicher Sonntagsandacht: — zu mächtig, zu bewegend drängt sich der Mahnruf in jede Seele. Ein Ergriffensein und ein heilbegehrendes Ergreifenwollen lebt auf jedem Antlitz. Da und dort noch ein bedachtsames Nachsinnen, ein halbbesorgtes Sichmitgerissenfühlen und ernstliches Ueberprüfen scheuer Zweifel; auch den Jüngern klingt die vertraute Botschaft noch einmal ernst und schwer durch die Seele. Aber die Suchenden, die Hungernden und Darbenden sinds doch vor Allen, die sich herzugedrängt haben, um Ruhe und Trost und Gewißheit zu finden für ihre Seelen. Ueber harte Lebensstraßen sind sie hergepilgert, und ein Jeder hört nun in sein Elend, in sein Leiden und Verschulden wundersam tröstend Worte des Friedens und heilender Liebe klingen.

Die Darstellung auf der Querwand rechts vom Chor nimmt wie Raffaels Transfiguration die Nichtheilung des mondsüchtigen Knaben und die Verklärung Christi in einen Bildraum zusammen. Die beiden Vorgänge sind darum bei Gebhardt im Wesentlichen in der gleichen Weise angeordnet. Unter der Gewölbekonsole gegen die Apsisöffnung hin verbreitert sich die Wandfläche: hier öffnet sich ein Ausblick in flaches Land mit blaudunklen Bergen im Hintergrund. Aus der Tiefe aber und von dem Hang des herbstkahlen Hügels herab drängen sich alle Gestalten der unteren Bildhälfte nach dem noch durch eine Tür eingeengten Stück Vordergrund zur Linken: hier sammelt sich alle Bewegung um den Knaben, der in Krämpfen rücklings zur Erde gestürzt ist. Der Kopf ist ihm hintenüber gesunken; sorgende Mädchenhand sucht ihn weicher zu betten. Die starrenden Augen, der geöffnete Mund geben dem Gesicht einen qualvoll verzerrten Ausdruck: die Fäuste krampfen sich in die Falten des Hemdes, das sie von der keuchenden Brust gerissen haben. Hinter dem Leidenden Gestalten, die Frauen voran, in allen Abstufungen der Teilnahme. Nur der wohlgesättigte Pharisäer bleibt würdevoll unerschüttert: mit groß ausfahrender Handbewegung und wohlweisen Worten will er das ungestüme Ringen und Verzweifeln um sich her gleichgiltig beschwichtigen. Denn ihm zu Füßen streckt der Vater des Kranken, der sein Kind halb im Schoße hält, die Arme hilfeflehend nach den Jüngern aus; die Mutter hat sich auf den Knieen an Thomas herangedrängt und zerrt in rastloser Seelenangst an seinem Gewand. Doch der Apostel, ohnmächtig zu helfen, wendet sich zur Seite und preßt die Hand vor die Augen. Die andern Jünger hinter ihm haben die Hände erhoben zur Abwehr oder zu erschüttert-mitleidiger Klage — vergebens Alles, in ihnen lebt Nichts von der wunderwirkenden Kraft ihres Meisters. Und schon naht von der Höhe her ein neuer Gestaltenzug: wieder ists ein Kranker, der da herbeigeschleppt wird, und wieder werden Hoffnungen auf Hilfe und Heilung zu Schanden werden müssen. Denn er, der allein helfen kann, weilt über aller Häuptern, durch Wolken den Suchenden entrückt, auf der Höhe des steilen Felshügels. Dort steht er in zartrotem Gewand, das goldene Sterne durchwirken, von geisterhaft blassem Schein umleuchtet, und breitet die Arme aus wie zu segnender Verheißung. Zu seinen Füßen aber kniet Moses in selbstbewußter Ehrfurcht und Elias voll hingebenden Staunens.

Die Bilder an der Fensterwand endlich geleiten den Heiland zu den Tagen hin, da sich sein Schicksal vollends an ihm erfüllen soll. Der Einzug in Jerusalem ist nur in einem schmalen Bildchen gegeben, das mit ein paar starken Strichen andeutet und erschöpft zugleich. Eine ummauerte Straße führt zu einer alten Stadt hinan. Ueber Giebeln und Türmen weiten Frühlingsvögel ihre Schwingen. Neugierige Kinderunschuld späht und lauscht über die niedrige Brüstung, hinter der sich eine dichte Menschenmasse vorwärts drängt und schiebt. Palmenzweige ragen über die Köpfe. Kaum ein paar Gesichter heben sich heraus: herzhaft Schaulustige finds, die es wichtig haben mit der Begebenheit des Augenblicks, Mitläufer nur und Mitschreier, die sie ohne klaren Sinn bejubeln. Der aber, den sie so in lautem Gedränge geleiten, reitet voll erbarmenden Wehs zwischen ihnen dahin, das Haupt zur Brust gesenkt, und verbirgt in den Falten des Gewandes seine Tränen.

Die Austreibung aus dem Tempel hat Gebhardt schon einmal gemalt, als Wandbild im Kloster Loccum. Der Bildraum war dort größer und freier, es ließ sich auf ihm eine reichere Fülle von Gestalten darstellen und zu einem bewegten Massenvorgang zusammenschließen. Diesmal aber war auf eine Konsole Rücksicht zu nehmen, welche die Wandfläche oben in zwei Hälften teilt. Die Schwierigkeit ist ausgezeichnet bewältigt. Nach der Konsole zu ist auf dem Bilde in leichtgeschwungener Linie das Steingeländer der breiten Treppe emporgeführt, die oben den Tempeleingang erreicht. Der Raum in der Höhe unter den beiden Gewölbebogen gewährt dann noch einen Durchblick in Säulen- und Kuppelräume. Die Wirkung dieser perspektivischen Ausweitung der Malfläche wird weiter verstärkt durch die erhebliche Vergrößerung der Figuren des äußersten Vordergrundes, die hier fast aus dem Bild herausgedrängt erscheinen: es ist eine breite Marktgruppe, derbe Gestalten mit gewöhnlichen Zügen; in ihrem hastigen Aufräumen und murrenden Schelten kehren sie sich kaum nach Dem hin, der sie durch die drohende Gewalt seines Wortes hinwegfegen wird von den geweihten Stufen. Zornleuchtend steht Jesus auf dem Absatz der Treppe: in seiner tiefen Empörung hat er mit festem Griff nach seinem langen Gürtelstrick gefaßt, um ihn als Geißel zu schwingen. Drüben aber steigt, von einem zierlichen Windspiel gefolgt, eine Frau die leeren Stufen zum Tempel hinan; der Knabe, den sie an der Hand führt, trägt sein buntes Windfähnchen fröhlich mit hinauf zur Stätte der Andacht.

Das Abendmahl aus dem Jahr 1870, das die Berliner Nationalgalerie von Gebhardt besitzt, ist die breiter angelegte, feierlich strengere Komposition. In der Friedenskirche ist der Vorgang auf dem verhältnismäßig geringen Raum, der für die Darstellung gegeben war, zu einem Ganzen von wunderbarer Geschlossenheit gestaltet, von einer seltsam ruhig schwingenden und doch tief eindringlich sich mitteilenden Bewegung. Das niedrige Gemach füllt warmer Kerzenglanz mit einer mildhellen Dämmerung. Am warmbraunen Getäfel, in den Kacheln des Ofens sammelt sich der Widerschein, und drüben im Winkel schaut durch das Oberfenster ein blaudunkler Nachthimmel herein mit zartem Sternenglanz und freundlich blinkenden Lichtern aus nahen Wohnungen. Die Jünger harren in hingebender Sorge der Worte ihres Meisters — Judas ist aufgesprungen und sendet nur im scheuen Entfliehen noch einen raschen Blick über seine Schulter zurück. Jesus hat das Haupt leicht in die Rechte gestützt und zur Quelle all des milden Scheines erhoben. Seine Wangen sind eingesunken, die Haare fallen ihm in großen Strähnen in den Nacken. Ein wehes, krankes Glänzen füllt die weit geöffneten Augen, sie sinnen wie fernehin — in die bitter gewisse Leidensnähe.

Und noch einen Schritt weiter auf dem Wege des heißen Ringens und schmerzenden Verzichtens. Strahlende Sterne erglänzen aus schwarzem Himmelsgrund über dem Garten Gethsemane. In der Höhe schimmern weiße Blütenbäume im vollen Mondlicht, und ihre Schatten strecken sich über den grünlichgrauen Hügelhang. Durch kahles, stachliges Strauchwerk schafft sich Jesus den Weg, aus der Qual einsamen Ringens verlangt es ihn nach seinen Jüngern — doch die liegen von friedlich warmem Schein übergossen da, im tiefen Schlaf innig aneinandergeschmiegt, und fast zürnend fragen des Herrn suchende Augen: Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?

So schließt sich der weite Kreis heiliger Geschichte, und die Betrachtung wird zurückgelenkt zu dem Bilde des Gekreuzigten, auf dessen Erlösungstod, als auf die Vollendung des großen Heilswerkes, alle die Darstellungen hinausweisen wollen. Zugleich ist aber auch eine stattliche Strecke künstlerischer Entwicklung durchmessen. Die Sättigung und Wärme des Kolorits, wie sie die beiden großen Bilder auf den Chorwänden der Emporen durchwirkt, ist in gleicher Einheitlichkeit und Tiefe nur im Abendmahl wiederum erreicht, hier allerdings in ganz anderem Rahmen. Doch finden sich gerade auf jenen beiden zuerst (in den Jahren 1899 und 1900) entstandenen Bildern auch Einzelheiten der Komposition und Farbengebung, die den Eindruck gesuchter Schönheit erwecken. Aus den Darstellungen der Längswände dagegen, die erst in den Jahren 1905 (Passionsbilder) und 1906 (Moses) gemalt sind, schwindet das absichtsvoll Zurechtgeordnete mehr und mehr. Die Technik überwindet auf den hier zum Teil rauh belassenen Wänden vollends den letzten Rest von Glätte und wächst zu einer kräftig sicheren Freiheit, die den besonderen Anforderungen der Freskomalerei ebensosehr gerecht wird, als sie deren eigenartige Möglichkeiten zu eindrucksvollen Wirkungen zu verwerten weiß.

Die Lösung der Gewandfrage gibt Gebhardt auch auf den Bildern der Friedenskirche im Wesentlichen in seiner alten Weise; er kleidet also seine Gestalten der überwiegenden Mehrzahl nach in Trachten der Reformationszeit. Doch erscheint die Kleidung der Leute aus dem Volke, der Alten und Kinder besonders, vielfach den unserer Zeit geläufigen Formen angenähert. Demgegenüber ist den Hauptgestalten, dem Heiland und seinen Jüngern — Moses seltsamerweise nur auf einigen der Bilder — zeitloses Gewand verliehen.

Man mag die Widersprüche, die in der ganzen Art dieser Lösung wie in der Ungleichmäßigkeit ihrer Durchführung zu Tage liegen, stärker oder schwächer fühlen — vorhanden sind sie gewiß, und man wird sich auf irgend eine Weise mit ihnen abzufinden suchen. Die letzte Frage in all den Schwierigkeiten, die nach dieser Richtung liegen, wird aber wohl doch nur sein: wollen wir eine aus unserer eigensten Welt, aus dem Grund unserer Landschaft und unseres Lebens, aus deutscher Seele erwachsene, eine heimatliche religiöse Kunst? Und können wir sie aus dem Bewußtsein unserer Zeit heraus noch fordern und geben? Daß mit geographischer und kulturhistorischer Treue noch Niemand ein wahrhaft andächtiges Bild fertig gebracht hat, wird man Gebhardt gewiß gerne zugeben. Tragen aber die dargestellten Menschen alle ein willkürlich erfundenes Idealgewand, so mögen sie uns leicht aus jeder vertrauteren Nähe entschwinden. Da versucht man es denn, die Gestalten der heiligen Geschichte nicht nur nach unseres eigenen leiblichen Wesens Bilde neu zu schaffen, sondern sie auch in ihrer äußeren Erscheinung dem anzunähern, was unser Auge in seiner Wirklichkeit zu sehen gewohnt ist. Aber ohne Widersprüche wird es hier schwer abgehen. Wir mögen Jesus den Menschen unserer Zeit und unserer Umgebung seine Botschaft bringen, mögen ihn die Mühseligen und Beladenen von unserem Fleisch und Blut erquicken sehen und werden doch Gebhardt darin durchaus beistimmen, daß wir uns zu einer Darstellung der Kreuzigung, auf der preußische Soldaten die Wache halten, nur herzlich schwer verstehen könnten. Und wir vermögen ebensowenig die bildliche Ueberlieferung von Jahrtausenden je so völlig aus Augen und Seele zu tilgen, daß wir einen Jesus in Hose und Jacke erträglich fänden. Eine vollkommene, strenge Angleichung wird darum für unser Gefühl wohl immer undurchführbar bleiben. Auch die gründlicher durchgreifenden Versuche entschlossener Neuerer haben hier eine Schranke erkennen und achten müssen.

Gebhardt hat nur eine Annäherung gewagt. Die Lösung, zu der seine Wege führen, möchte einen Ausgleich finden zwischen wesensnaher Wirklichkeit des innerlich Nacherlebten und einem scheuen, ehrfürchtigen Gefühl des Geschichtlichen, Vergangenen, zeitlich Entrückten. So hüllt der Maler denn die Menschen seiner baltischen Heimat, in deren Zügen sichs ihm am frühsten und aufs eindringlichste offenbart hat, wie Arbeit und Tagesmühsal ein Menschenantlitz durchprägen können und wie das tiefe Erleben großer, heiliger, tröstender Wahrheit durch all die Härte und Herbheit hin einen milden Schimmer von Seele wirken können, hüllt sie ein in die Trachten einer bunteren, formen- und farbenreicheren Vergangenheit, die wir doch zugleich als erwachsen auf unserer Heimat Grund und mit uns in lebendigem Zusammenhang fühlen. Es ist die Zeit, in der sich das Christentum wieder oder vollends aus deutscher Seele einen deutschen Glauben schuf. So werden die Gestalten und Vorgänge der heiligen Geschichte hineingestellt in die Umgebung einer religiös viel allgemeiner und in breiterer Oeffentlichkeit bewegten Zeit, als etwa die unsere ist.

In diesem Zurückversetzen mag ein gut Teil Malerfreude, gewiß auch ein antiquarisches Behagen am Kostüm der alten Zeit und ein lebendiges Gefühl für die Reize ihrer Darstellungsart sich geltend machen. Aber vielleicht schafft gerade hier der Künstler aus ähnlichen Bedürfnissen heraus, wie sie das Volk, zu dessen Seele sein Werk reden möchte, auch im Grunde hegt. Die Gemeinde, für deren Augen die Gestalten des Malers ihr Leben gewinnen sollen, ist ja in ihrer Mehrheit wohl weniger belastet von historischem Bewußtsein, aber natürlich fühlt sie den Abstand, den Gegensatz zwischen der Welt der biblischen Erzählungen und ihrer eigenen Alltagswirklichkeit. Und nun gibt Gebhardt dem schaubedürftigen Auge des wunderlich Entlegenen genug und rückt doch Alles zugleich in eine freundlich vertraute Nähe, und durch alle altertümlichen Formen hindurch dringen Augen und Seele überall in eine ihrem Wesen verwandte und verständliche Welt ein, die sie anheimelnd selbst umschließt.

So wird uns ja schließlich auch das immer neu zu durchgründende Evangelium des Mannes von Nazareth in Lehre und Predigt verkündet: Der Heiland von ehedem und immerdar kommt zu **dir**, in deine Heimat, deines Volkes, deines Wesens Seelenwirklichkeit. Das, was da einmal geschichtlich war, lebst du, lebt Jeder von deiner Wesensart so oder so immer wieder und immer neu in sich durch.

Das gerade ist aber das Starke und Bezwingende, das Ursprüngliche und bleibend Eigene an Gebhardts Kunst, ihre Macht seelischer Vergegenwärtigung. Aus tiefem Erfassen und ernster Liebe hervor sind hier die Gestalten der Ferne und Vergangenheit für uns wiedergeboren, für unser Schauen und unser Glauben, und sind Leben geworden von unserem Leben, Seele von unserer Seele.

Theodor Hänlein

Verschiedenes

Zur Wichern-Feier. Erster Bericht.

Zur rechten Stunde sind mit der Herausgabe der beiden letzten Bände die Gesammelten Schriften D. J. H. Wicherns (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses) zum Abschluß gebracht worden. Das Allerbeste, was uns Wicherns hundertster Geburtstag am 21. April bringen kann, ist doch eine größere und allgemeinere Vertiefung in seine Gedanken. Noch heute ist daran kaum etwas Veraltetes; nicht nur für die Innere Mission, wie sie geschichtlich geworden ist, sondern auch für das modernste praktische Christentum in der Richtung Sulzescher Gemeindeorganisation oder evangelisch-sozialer Vereinstätigkeit behält Wichern grundlegende Bedeutung. Das macht, daß er das allgemeine Priestertum der Gläubigen in seiner großen praktischen Bedeutung erfaßt und verkündet hat. Darum ist das Studium seiner Notizen, Vorträge und Aufsätze für alle Christen, die praktisch tätig sein wollen, so ungemein interessant und fördernd. Und zugleich bietet es eine herzerquickende Freude an der starken, aber unaufdringlichen Frömmigkeit jenes Mannes. Der vornehmste Wunsch zu seinem hundertsten Geburtstag soll deshalb sein eine weite Verbreitung seiner „Gesammelten Schriften“. Die ersten zwei Bände enthalten Briefe und Tagebuchblätter (12, geb. 15 Mk.), der dritte Band Prinzipielles zur Inneren Mission (16 und 18 Mk.), der vierte Band Zur Gefängnisreform (7 und 8 Mk.), der fünfte und sechste Band Zur Erziehungs- und Rettungshausarbeit (6 und 7, 3 und 4 Mk.). Bei Entnahme des ganzen Werkes (6 Bände mit 4000 Seiten) läßt die Agentur des Rauhen Hauses bis 31. Dezember 1908 einen Vorzugspreis eintreten: statt 44 nur 25 Mk., gebunden statt 52 nur 30 Mk.

Die Zahl der Festschriften scheint ins Unübersehbare anschwellen zu wollen. Beginnen wir zu berichten!

Johann Hinrich Wichern. Zum Jubelgedächtnis seines 100. Geburtstages dem lieben deutschen Volke erzählt von Hermann Petrich. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 96 S., hübsch kartoniert, mit vielen Bildern, 80 Pfg.; 20 Expl. 15, 50 Expl. 35, 100 Expl. 65 Mk. Gebunden 1,50. Ein ansprechendes Schriftchen, sinnig und humorvoll, für Volksbibliotheken und zu kleinen Geschenken trefflich geeignet.

Mehr noch auf Massenverbreitung berechnet ist J. H. Wichern, ein Osterheld in deutschen Landen, Festschrift von Pastor M. Hennig. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Mit zahlreichen Illustrationen, einzeln 15 Pfg., 25 Expl. je 10 Pfg., 50 je 9, 100 je 8, 500 je 7 1/2, 1000 je 7 Pfg.

Noch empfehlenswerter als Volksschrift, weil noch billiger, schlichter, übersichtlicher und mit stärkerem Umschlag, scheint mir Johann Hinrich Wichern, der Vater der inneren Mission. Von Traugott Todt. Altenburg, Stephan Geibels Verlag. 10 Pfg., 50 Expl. 4, 100 Expl. 7, 500 Expl. 30, 1000 Expl. 50 Mk. Auch dies Schriftchen ist illustriert.
Paul Röthig

Die Blütezeit der deutschen Mystik. Von Paul Mehlhorn. Religionsgeschichtliche Volksbücher 4. Reihe, 6. Heft. Tübingen, Mohr 1907. 64 S. 50, kartoniert 75 Pfg.

Das Interesse für die mittelalterliche Mystik ist in unserer Zeit im Steigen begriffen, und nicht nur von ästhetischem Standpunkte aus hält man es für lohnend, sich von einer Atmosphäre umgeben zu lassen, die vielen modernen Menschen so fremd ist. Darum ist ein so verständiger Führer zu ihrem Verständnis im Allgemeinen und zum Verständnis der deutschen Mystik im Besondern wie Mehlhorn sehr willkommen. Er leugnet nicht das Süßliche, Weichliche, Weibische, Exzentrische, Unnatürliche; weiß aber doch auch zu zeigen, wie viel religiöser Gehalt in ihr vorhanden war. Er läßt die Größten unter ihren Vertretern selber zu Worte kommen; dadurch erhalten wir höchst lebendige Anschauungen. Es ist selbstverständlich, daß Mehlhorn die Mystik nicht in Gegensatz zur Scholastik (Dogmatik) stellt, obgleich er öfter auf die Gleichgiltigkeit ihrer Vertreter gegen die kirchlichen Formen aufmerksam macht. Auch auf die historische Herleitung weist er hin. Doch will er nicht von dem Pantheismus der Mystik schlechthin geredet haben. Beigegeben ist ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur.
Gerhard Ficker

Iris. Gedichte von Ilse Franke. Berlin, Egon Fleischel und Co. 1906. 146 S. 2 Mk.

Die Dichterin hat mannigfaltige Töne, sie gibt Empfundenes und weiß es auszusprechen. Zuweilen sind die Klänge gedämpft, aber auch in ihnen zittert das Herz. Inniges Naturgefühl, liebendes Umfassen alles Menschlichen, zuckender Lebensschmerz geht durch diese Lieder, über alles Düstere aber spannt sich Gottes Regenbogen mit sanftem farbigen Leuchten, und ein frommer Herzensglaube versöhnt mit den Rätseln des Lebens.
R Günther

Der schöne Tag. Von Willy Seibel. München, R. Piper und Co., ohne Jahr (1908). 139 S. 2,50 Mk.

Viele dichten, dieser ist ein Dichter. Plastische Anschauungskraft und intensive Empfindung eignen seiner Lyrik. Auch in dem feinen Totengespräch „Der Heimgang des Achilleus“ und in dem Capriccio in Versen „Asmodis Feuerprobe“ ist das lyrische Element am wirksamsten. Die beigegebenen Prosaskizzen hätte der Verfasser noch ausreifen lassen müssen.
R Günther

Kleine Mitteilungen. Zu dem Aufsatz oben Sp. 271 ff. wolle man vergleichen, was über die schwärmerische Bewegung in Kurhessen im vorigen Jahrgang Nr. 35, 38 und 40 verhandelt worden ist.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Chemnitz. Donnerstag 19. März: Das Christentum im Kampf mit der heidnischen Kultur. Pastor Herz.

Dresden. Mittwoch 25. März 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Weltschöpfung und Gottesglaube. Freiesleben.

Gießen. Mittwoch 18. März 7 1/2 Uhr im Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Die moderne Pflege der Persönlichkeit. Koch.

Görlitz. Donnerstag 26. März 8 Uhr pünktlich Hotel zur Krone: Das Sulzesche Gemeinde-Ideal. Zobel.

Leipzig. Freitag 20. März 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Petersstraßenpassage: Die Auferstehung Jesu. Oberlehrer Ehrentraut-Dresden.

Oldenburg i. Gr. Montag 16. März 8 Uhr in der Bavaria: Religiöse Fortbildung. (Fortbildungsschulen, Vereine etc.). Herr cand. min. Hoyer.

Freunde evangelischer Freiheit Coblenz. Mittelrheingruppe. Sonntag 22. März 8 1/4 Uhr im Kammermusiksaal der Städtischen Festhalle. Oeffentlicher Vortrag (für den verhinderten Prof. Baumgarten) von Prof. Rade aus Marburg: Wie wurde die Moral Jesu und der ersten Christengemeinde die Moral einer Weltkultur? Eintritt wie gewöhnlich; für die Angehörigen sämtlicher Mitglieder frei.

Versammlungskalender

21. April Wichernfeier Hamburg
21.—25. „ Wissenschaftliche Kurse zur Bekämpfung des Alkoholismus Berlin
22. 23. „ Verein für Reformationsgeschichte Bretten
27.—29. „ Kirchlich-soziale Konferenz Bielefeld
26. Mai bis 3. Juni Englandfahrt deutscher Geistlicher
9.—11. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Dessau
9.—11. „ Eisenacher Bund Eisenach
15.—18. September Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
? „ Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
Ende „ Gustav-Adolf-Verein Straßburg
4.—7. Oktober Evangelischer Bund Braunschweig
6.—16. „ Apologetischer Instruktionskursus Berlin
7. 8. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
11. 12. „ Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine Frankfurt a. M.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 10. Aus Schlesien. Jahresübersicht 1907 — Aus dem Leben der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreiches Sachsen im Jahre 1906 — Aus dem Konsistorialbezirk Wiesbaden. Zweites Stück — Verschiedenes

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker
Berlin

Nr. 10. Worte, die ihre Zeit überdauern — Rom und der Modernismus in Deutschland — Gewinn und Verlust in den Mischehen nach der Volkszählung von 1905 — Eine Stimme aus positivem Lager zur Bekenntnisfrage. (Schluß) — Statistik der vereinigten deutschen Brüderhäuser — Aus Preußen: Zum Professorenstreit; Pfarrer und Kommune — Mancherlei]

Evangelischer verheirateter oder unverheirateter **Hauslehrer** für Gymn.-Oberlekundaner zur Vorbereitung für Unterprima (ohne Mathematik) und eventuell zur mehrjährigen Vorbereitung für 2 Quartaner gegen Zusicherung hohen Gehalts aufs Land (kl. Stadt) gesucht. Nur Bewerber mit besten Zeugnissen über Leistungen und sittliche Führung wollen Offerten unter „E. 937“ an **Gerstmanns Annoncen-Bureau, Berlin W. 9** einsenden.

Für meine Söhne, welche das Gymnasium besuchen (13 und 16 Jahre alt), suche ich einen **cand. theol.** oder **phil.** als

Erzieher.

Verpflichtung auf 2 Jahre erwünscht.

Frau R. von Schoeller
Groß-Czakowitz b. Prag (Böhmen)

Ein Däne aus guter Familie, der an leichten epileptischen Anfällen gelitten hat, sucht zur Erholung für mehrere Monate Aufenthalt in einer **Familie auf dem Lande** oder in kleiner Stadt mit schöner Umgebung, womöglich in Süddeutschland. Angebote mit Preisangabe unter **F. R. 1386** an die Redaktion des Blattes erbeten.

Harvard University
Theologische Fakultät

Stipendien zur Förderung höherer theologischer Studien (Williams Fellowships).

Am **ersten Mai** werden für das Studienjahr 1908—1909 zwei Stipendien, im Werte von je 2000 Mark, erteilt. Mitbewerber müssen sechs Semester absolviert, resp. ihr Staatsexamen bestanden haben. Akademische Zeugnisse, Empfehlungen seitens theologischer Lehrer, nebst Lebenslauf und Specimina eruditionis, sowie Gesuche um nähere Auskunft, sind an **The Secretary of the Faculty, Harvard Divinity School, Cambridge, Mass., U. S. A.,** zu richten.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleine Raten. Miete. **Prachtkatalog M 6 gratis.**
Größter Umsatz. **Allergünstigste** Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

KARL ROBERT Langewiesche

Die Seele Deines Kindes.

1.80 M

Dies neue Werk von

Heinr. Lhotzky

liegt in den Buchhandlungen zur ANSICHT [1.80] aus und sei als ein sonnenhelles Buch voller GUETE, ERFAHRUNG und WEISHEIT empfohlen.

Die neueste Goethebiographie

ist die von Ernst Hartung mit fortlaufenden biographischen Verbindungen und sachlichen Erläuterungen versehene, zweibändige Ausgabe von Goethes Briefen: erster Band „Alles um Liebe“ (soeben: 51.—75. Tausend), zweiter Band „Vom tätigen Leben“ (soeben 26.—35. Tausend). Jeder der beiden Bände für sich abgeschlossen und in den besseren Buchhandlungen vorrätig kostet leicht gebunden

Eine Mark achtzig

Verlag: W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen b. München

Venedig Christl. Hospiz. Campo S. Angelo. Pension 5—6 Lire.
Ruhige centrale Lage.
L. v. Zastrow.

C. F. Amelangs Verlag in Leipzig

Geschichte der christlichen Litteraturen des Orients enthaltend: **Die syrische und christlich arabische Litteratur** von **Professor Dr. C. Brockelmann.** — **Geschichte der armenischen Litteratur** von **Privatdozent Dr. Franz Nikolaus Finck.** — **Geschichte der koptischen Litteratur** von **Privatdozent Dr. Johs. Leipoldt.** — **Geschichte der äthiopischen Litteratur** von **Professor Dr. Enno Littmann.** Broschiert M. 4.—, in Leinen M. 5.—. **(Litteraturen des Ostens VII, 2)**

Eine gerechte Würdigung der welthistorischen Bedeutung des Christentums läßt sich kaum gewinnen, wenn man einseitig dessen abendländische Entwicklung ins Auge faßt. Diese läßt sich erst richtig abschätzen, wenn man sie an dem Einfluß mißt, den das Christentum auf das Geistesleben der Völker seiner Heimat ausgeübt hat.

Benzingers Lichtbilder

für Gemeindeabend, Vereine, liturgischen Gottesdienst und Schule
Herausgegeben und mit erläuterndem Text versehen von namhaften Autoren

Lichtbilder für liturg. Gottesdienst

mit liturgischem Text, bearbeitet von A. Leube

Christandacht. 12 Bilder nach klassischen Meistern.
Christandacht. 12 Bilder nach deutschen Meistern.
Passionsandacht. 12 Bilder nach klassischen Meistern.
Passionsandacht. 12 Bilder nach deutschen Meistern.
Passionsandacht. 12 Bilder nach Schnorr v. Carolsfeld.
Aus Rembrandts Bilderbibel. ca. 20 Bilder.
Das Evangelium. 20 Bilder nach deutschen Meistern.
Der Heiland. 12 Bilder nach klassischen und deutschen Meistern.

Verkaufspreis:
(incl. 5 Exempl. des lit. Programm): 12 Bilder Mk. 15.—; 20 Bilder Mk. 25—. Acht liturg. Textentwürfe in Mappe Mk. 2.—

Leihbedingungen:
In d. Weihn.-resp. Karwoche: 12 Bild. Mk. 3.—; 20 Bild. Mk. 5.— (2 Progr. 50 Pfg. extra). In d. übr. Adv.-resp. Pass.-Zeit: 12 Bild. Mk. 2.—; 20 Bild. Mk. 3.— (2 Progr. 50 Pfg. extra).

Man verlange Prospekt mit Bilderverzeichnis von:

Theodor Benzinger u. Lichtbilderinstitut Verlagsbuchhandlung **Stuttgart**

Rembrandt als Erzieher

Von einem Deutschen

48. Auflage **356 Seiten** **Preis Mk. 2.—**

Dieses von vaterländischem Geiste erfüllte Buch hat in ganz Deutschland das größte Aufsehen erregt. Der ideale Gehalt und die ethische Tendenz sichern **„Rembrandt als Erzieher“** einen dauernden kulturellen Wert.

Die Nr. 18 der Zukunft vom 1. Februar 1908 brachte einen Leitartikel über den seit Jahren verschollenen Verfasser.

Es versäume keiner das Buch zu lesen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von **C. L. Hirschfeld** in **Leipzig,** Roßplatz 16

Reiches Material für Ansprachen usw. zur Wichern-Feier bietet: **Schäfer, D. Th., Johann Hinrich Wichern.**
2 M., geb. 2,50 M. — **Ausgabe ohne dieses Material** (Leben und Bedeutung) stark geheftet 1,20 M., 10 Ex. für 10 M., ist für weitere Kreise besonders zu empfehlen.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Damen geb. Stände (20—35 J.), die als Schwestern in der **Gemeinde- od. Volkspflege** (Volkserziehung u. -Bildung) beruflich tätig sein möchten, finden Ausbildung für praktische soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im

Seminar für Volkspflege

der Genossenschaft

Evangelische Mädchenheime

(vorm. Mädchenheime des Ev. Diakonievereins, gegr. 1899) in Dieringhausen, Bez. Cöln a. Rh.

Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit **Kochschule, Nähstube, Gärtnerei u. Kindergarten** gründliche Vorbildung für den Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter. (Geprüfte Lehrkräfte.) Prospekt durch die Vorsteherin.

Konfirmationsschein

von

Pfennigsdorf-Ströse

mit 50 versch. Sprüchen im Farbendruck à **10 Pf.** Wirklich eigenartig, echt evang., in d. Symbolik unübertrefflich klar. **Probeschein umsonst u portofrei durch** den Verlag der **Buchhandlung des ev. Vereinshauses in Dessau** (Hofbuchhdl. A. Haarth)

Emser Wasser Kränchen.

Bibliotheken

und einzelne Werke kauft

Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar, **Berlin NW 7,** Universitäts-Straße 3 B.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg